DIE VORREDEN
FRIEDRICHS DES GROSSEN
ZUR
HISTOIRE DE MON TEMPS.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG
DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE
AN DER
UNIVERSITÄT STRASSBURG
VON

WILHELM WIEGAND
AUS ELLRICH A. HARZ.

SEPARAT-ABDRUCK AUS DEN QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE DER GERMANISCHEN VÖLKER HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD TEN BRINK UND WILHELM SCHERER
HEFT V.

STRASSBURG
KARL J. TRÜBNER.

LONDON
TRÜBNER & COMP.
1874.

DIE VORREDEN
FRIEDRICHS DES GROSSEN
ZUR
HISTOIRE DE MON TEMPS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

WILHELM WIEGAND
AUS ELLRICH A. HARZ.

SEPARAT-ABDRUCK AUS DEN QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE DER GERMANISCHEN VÖLKER HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD TEN BRINK UND WILHELM SCHERER.

HEFT V.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1874.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Facultät der Universität Strassburg. — Referent Prof. Dr. Baumgarten.

Prof. Dr. Baumgarten
p. t. Decan.

MEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

HERRN PROFESSOR

DR. HERMANN BAUMGARTEN

FÜR SEIN ANREGENDES INTERESSE AN DIESER ARBEIT

DANKBAR GEWIDMET.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552708_0095

Es ist ein eigener Unstern, der über dem Schicksal der litterarischen Arbeiten Friedrichs des Grossen gewaltet hat. Bereits seinen ersten grössern publicistischen Versuch, den er Anfang 1738 vollendete, seine Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe, traf ein seltenes Missgeschick. Diese Considérations nämlich waren, wie M. Duncker nachgewiesen,* eine an die Seemächte adressirte politische Flugschrift, die dazu bestimmt war, die öffentliche Meinung in England und Holland über die von Frankreich und Oesterreich drohenden Gefahren aufzuklären und sie gegen die schlaffe, fahrlässige Politik ihrer Ministerien in Harnisch zu bringen. Sie sollte, wie aus Friedrichs Correspondenz mit Voltaire ersichtlich,** in England anonym erscheinen. Die Veränderung der politischen Constellation, die im Frühling 1738 vom Cardinal Fleury im Haag angebahnte Annäherung Frankreichs an Preussen machte diesen Plan unmöglich, der Druck der Flugschrift musste aus politischen Rücksichten unterbleiben. Es ist alsdann bekannt, wie die Veröffentlichung seines Antimachiavell dem König ganz inopportun erschien, wie die erste im Haag 1740 gedruckte Ausgabe desselben ihn durchaus nicht befriedigte, da sie seinen Plan und seine Gedanken in wesentlich verstümmelter Fassung zeigte, wie später mitten im siebenjährigen Kriege im Jahre 1760 zu Lyon eine unbefugte, perfide Publication seiner Poesien folgte. Man weiss ferner, mit wie wenig Respect, Urtheil und Verständniss nach Friedrichs Tode die Heraus-

* Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde Januarheft 1871. „Eine Flugschrift des Kronprinzen Friedrich."

** Vergl. Oeuvres de Frédéric le Grand tom XXI p. 193 ff.

geber seines litterarischen Nachlasses verfuhren und wie vernichtend, wie beschämend für die deutsche Nation das treffende Urtheil eines Fremden, des englischen Historikers Gibbon, darüber lautete.* Erst in den Jahren 1846—1857 erschien dann unter Leitung der Berliner Academie der Wissenschaften, von Preuss besorgt, eine würdige Ausgabe der Werke Friedrichs des Grossen, die neben seinen historischen und philosophischen Arbeiten seine Gedichte sowie seine Correspondenz litterarischen und freundschaftlichen Characters umfasst. Aber mit Recht klagt G. Freytag,** dass trotz alledem Friedrichs Bedeutung als Schriftsteller bei Weitem noch nicht voll erfasst und gewürdigt worden sei. Nicht etwa blos in den grossen, gebildeten Kreisen unsres Volks, ihnen ist Friedrich als Geschichtsschreiber wie als Poet und Philosoph völlig fremd und unbekannt, nein bei berufenen Historikern sogar. Wenn Thomas Carlyle, der doch zuerst die Gestalt des grossen Königs in realer Lebensfrische erfasst und dargestellt hat, diese Eigenthümlichkeit seines Genius fast ganz ignorirt, nur wenige kurz absprechende und völlig unzureichende Bemerkungen dafür findet***, wenn selbst Ranke

* Vergl. C. v. Dohm Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Band 5. S. 53.

** G. Freytag Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 4. S. 245.

*** Thomas Carlyle: history of Friedrich II. of Prussia called Frederick the great, Deutsch von J Neuberg. Ein scharf begrenztes und sichres Urtheil fehlt bei ihm durchaus, die einzelnen leicht hingeworfnen Notizen widersprechen sich selbst. Band II, S. 669 ff. äussert er sich so: „Es ist eine stehende Wahrheit, dass Friedrichs Litteraturdinge, seine ausgezeichneten litterarischen Besucher und Unternehmungen, die einmal nagelneu und funkelnd waren, alt wie Kleider geworden und der jetzigen Menschheit eher eine Qual als nicht sind“ und S. 670: „Es ist sicher, Friedrichs Ruf wird heutzutage durch seine Schriften beeinträchtigt; dadurch, dass er nicht Nichts geschrieben hat, steht er niederer bei der Welt“. Ganz anders dagegen lautet Carlyles Urtheil Band I, 536: „Auch von seiner Litteratur, von dem, was er im reifern Alter flüchtig geschrieben, kann man sagen, dass es selbst als Litteratur viel mehr Werth besitzt, als der gewöhnliche romantische Appetit ihm anweist u. s. w.“ Im Folgenden hebt dann Carlyle richtig einige wesentliche Lichtseiten an Friedrichs litterarischen Arbeiten hervor, Band V, 173 ff. zeigt er volles Verständniss für Friedrichs „Klagelieder“

in seinen Neun Büchern preussischer Geschichte Friedrichs litterarischem Wirken, wie mir scheint, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, dasselbe vielmehr in seiner Darstellung stark in den Hintergrund drückt,* so sind das gewiss schlagende Belege dafür, wie wenig man noch den reichen Gewinn, der für das Verständniss Friedrichs und der Geschichte seiner Zeit gerade aus seinen Schriften zu schöpfen ist, beachtet hat, ja überhaupt nur kennt.**

Wenn auf irgend einem Gebiete der modernen Geschichte, so tritt hier besonders das Missverhältniss zu Tage, dass zwar ein überaus reiches Material vorhanden ist, aber eine genügende historische Ausnutzung fehlt.

So mangelt uns — und gerade jetzt empfinden wir es doppelt schmerzlich als einen Nothstand unserer nationalen Historiographie — in der That noch immer eine umfassende, wissenschaftliche Biographie Friedrichs des Grossen, die in monumentalen Zügen uns den ganzen König, den ganzen Menschen in seinem Werden und Wirken zeigte. Carlyles Arbeit kann und will, so bedeutungsvoll sie auch für das

---

aus dem siebenjährigen Kriege und ebenso Band VI, 393 und 524 für die zeitgeschichtlichen Darstellungen des Königs. Carlyles absprechendes Urtheil ist bei seiner Gesammtauffassung Friedrichs wohl erklärlich, er sieht in ihm vor Allem den Mann der That in seinem raisonnirenden, schreibseligen Jahrhundert, den Mann der unbedingten Wahrheit inmitten einer Welt voll Trug und Heuchelei.

* L. v. Ranke Neun Bücher Preussischer Geschichte III, S 445 und 446. Ganz objectiv ist hier der Eindruck wiedergegeben, den Friedrichs Brandenburgische Memoiren auf seine Zeitgenossen machten; nur über die Histoire de mon temps findet sich ein eigenes Urtheil, das jedoch bei seiner Allgemeinheit und Kürze völlig unzureichend genannt werden muss. Rankes Versuch am Schlusse seines Werks (III, 465 ff.) Friedrichs „Meinungen" zumeist auf Grund seiner litterarischen Arbeiten näher zu characterisiren, ist ebenfalls nichts weniger als erschöpfend, die historischen Schriften des Königs sind übrigens dabei gar nicht berücksichtigt.

** Einen Ansatz, das Verständniss Friedrichs auf diesem Wege anzubahnen, zeigen die Sammlungen von Schütz Die Stimme Friedrichs des Grossen im 19. Jahrhundert, Braunschweig 1828 und von H. Merkens Gedanken Friedrichs des Grossen, Würzburg 1871. Sie sind indess blosse Zusammenstellungen ohne selbständige Arbeit.

Verständniss von Friedrichs Leben und Geschichte ist, bei ihrer mosaikartigen, jeder Oeconomie des Plans entbehrenden Zusammenstellung, bei den unerträglichen Sonderbarkeiten des Stils und bei ihrem vorzugsweise für das englische Publicum berechneten Zuschnitt durchaus keinen Anspruch darauf machen, ebensowenig Preuss' umfangreiches Werk,* das nur ein reiches, mit grossem Fleisse gesammeltes Material aufweist. Aber selbst die minder schwierige Aufgabe, einzelne Partien dieses Ganzen forschend zu umfassen und darzustellen, harrt noch zum grossen Theil ihrer Lösung, hier bietet sich dem Historiker noch ein unermesslich reiches Feld der Thätigkeit. Auf dem Gebiete der politischen Geschichte hat, abgesehen von den Arbeiten Rankes und Schäfers, die nur einzelne kürzere Zeitabschnitte der Regierung Friedrichs in Betracht ziehen und der jüngst erschienenen Fortsetzung des bekannten Droysen'schen Werkes, die nur bis zum Jahre 1742 reicht, in letzter Zeit M. Duncker mit Benutzung bisher nicht bekannter Schätze des Berliner Archivs sehr beachtenswerthe Untersuchungen geliefert. Was ist hier trotzdem nicht noch zu thun z. B. für die Publication der Friedrich'schen Gesandtschaftsinstructionen, seiner politischen Correspondenz? Oder wer hat Friedrich in seiner bis jetzt kaum zu ahnenden Thätigkeit für die innere Verwaltung des Landes, für die Organisation und das Commando der Armee im Frieden recht beachtet, obwohl Preuss auch hierzu schon einen Theil der Materialien geboten?

Bei dem schon oben gekennzeichneten Vorurtheil und der landläufigen Nichtbeachtung von Friedrichs schriftstellerischem Wirken tritt begreiflicher Weise der Mangel historischer Forschung und Darstellung noch auffallender hervor. So ist in der That, seitdem die von Preuss besorgte Ausgabe mit dessen einleitenden Notizen über Abfassung und Entstehung der einzelnen Werke erschienen, der reiche, wohlgeordnete Stoff in dieser Hinsicht wissenschaftlich fast völlig todt geblieben. Beinahe alle irgendwie nennenswerthen

* J. D. E. Preuss Friedrich der Grosse, eine Lebensgeschichte. 4 Bände. Berlin 1832—34.

Arbeiten datiren von früher und stützen sich noch auf die incorrecten Ausgaben von Berlin und Basel. Muss man immerhin einräumen, dass Vieles unter den litterarischen Producten Friedrichs selbständigen, dauernden Werth nicht besitzt, wie die meisten seiner philosophischen Abhandlungen und Gedichte, so sind doch auch sie für das Verständniss des grossen Königs von Bedeutung, denn auch hier kann man das Sein nur aus dem Werden begreifen. Gibt uns für den letztern Zweck besonders seine Correspondenz dankenswerthe Aufschlüsse, so ist Friedrich auf einem litterarischen Gebiete auch wahrhaft original und productiv: in seinen historischen Schriften. Sie sind nicht allein als ächte Documente und frische Ueberlieferung für Auffassung und Verständniss der Geschichte jener Zeit von Belang, sie haben auch unmittelbaren, wissenschaftlichen Werth, sie eröffnen uns einen directen, umfassenden Einblick in die Gedankenwelt des Königs, in die reiche Empfänglichkeit und Productivität seines Geistes, in die geheime Werkstatt seines Studiums und seiner litterarischen Arbeit. Erst hier kann man Bedeutung und Wesen seines schriftstellerischen Wirkens wohl verstehen, denn die historischen Schriften sind von Friedrich mit grösserer Sorgfalt und reiferer Ueberlegung gearbeitet als alles Andre, die gewissenhafte Durchsicht und Ueberarbeitung seiner Histoire de mon temps beweist dies schon allein. War ihm auch von Natur die Anlage zum originalen schöpferischen Dichter oder zum Philosophen versagt, zum Geschichtsschreiber besass er sie sicher in reichem Masse. Bei einem Zeitraum von vierzig Jahren, den die Abfassungstermine seiner geschichtlichen Arbeiten umfassen, von den im Jahre 1738 geschriebenen Considérations sur l'état etc. bis zu den Mémoires de la guerre de 1778 finden wir hier in prägnanter, klarer Form das Product seines rastlosen Studienfleisses, die Summe seiner geistigen Entwicklung und seines geistigen Gehaltes.

Trotz alledem hat man diese reiche Fundgrube historischer Forschung, wie schon bemerkt, wenig benutzt, ja zum grossen Theil übersehen oder gar nicht beachtet. Was mir von Untersuchungen über Friedrichs historische Schriften bekannt geworden, so schätzenswerth auch manches Einzelne

unstreitig ist, scheint mir dennoch der Bedeutung des Gegenstands bei Weitem nicht entsprechend, sind es doch zum grossen Theil nur Recensionen über die ersten Ausgaben der Friedrich'schen Werke, die zwar mehr oder minder ausführlich auf Einzelheiten eingehen, selbstverständlich aber eine umfassende Characteristik nicht geben können und wollen. Bekanntlich waren von Friedrichs streng geschichtlichen Arbeiten nur die Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg bei seinen Lebzeiten im Druck erschienen, die übrigen veröffentlichte erst 1788 die officielle Berliner Ausgabe in sehr lücken- und fehlerhafter Gestalt. Von dieser und der meist nur Briefe enthaltenden Basler Ausgabe ebenfalls vom Jahre 1788 sind mir drei Recensionen zugänglich gewesen; zwei von ihnen sind recht beachtenswerth. Die ausführlichste hat J. v. Müller zum Verfasser und befindet sich in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung.* Ein etwas befangener Standpunkt derselben, dem der volle Ton wahrhafter Ueberzeugung fehlt, lässt sich besonders bei der Beurtheilung der historischen Schriften nicht verkennen, das bezeugen u. A. schon die einleitenden Bemerkungen über das hier besonders schwere Amt eines Kritikers. Da J. v. Müller nur den von der Lectüre empfangenen Eindruck andeuten will, so findet sich auch meist nur eine Characteristik ganz allgemeiner Art, die nur im Grössten zeichnet, ohne weitere Belege und Beweise. Nur auf eine Würdigung der Histoire de mon temps geht er etwas genauer ein, durchweg zollt er unbeschränktes, begeistertes Lob, das sich bis zum Dithyrambus steigert. „Unheimlich" nennt es nicht ohne Recht der allerdings etwas medisante Varnhagen v. Ense.** Eine Reihe einzelner, feiner und treffender Bemerkungen enthält die Recension Spittlers in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen.*** Obwohl sehr kurz und gedrungen ganz nach seiner knappen Art, zählt sie doch zu dem besten, was über Friedrich als Historiker ge-

* Allgemeine Litteratur-Zeitung. Jahrgang 1789, Nr. 48 ff. (Werke 26, 56 ff.)

** Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Berlin 1835. Nr. 50.

*** Götting. Gelehrte Anzeigen 1789 Stück 33 ff. Vergl. Spittlers Sämmtliche Werke herausgegeben von v. Wächter Band 11 S. 719—724.

schrieben wurde. Man merkt überall den Pragmatiker und strengen Systematiker der Göttinger Schule. Auf Einzelnes hierin einzugehen, wird sich später Gelegenheit finden. Die dritte Recension, die sich in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek* von einem anonymen Verfasser befindet, sucht nur im Allgemeinen das Publicum über den eminenten Werth der jüngst edirten Werke Friedrichs des Grossen und speciell über einige interessante Details derselben zu informiren, im Uebrigen ist sie ohne Belang. Diese drei Recensionen waren unmittelbar nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe unter dem frischen, lebendigen und spannenden Eindruck geschrieben, den die litterarischen Arbeiten eines Königs, auf dessen Regierung ganz Europa mit staunender Bewunderung sah und dessen wahre Grösse doch nur Wenige begriffen, nothwendiger Weise allgemein hervorrufen mussten. Bei Johannes v. Müller ist der Pulsschlag dieser allgemeinen Aufregung und Theilnahme des Publicums noch zu fühlen.**

Eine später 1819 erschienene Beurtheilung der Werke Friedrichs stammt von einem seiner wärmsten Verehrer, von Ch. W. v. Dohm,*** sie trägt jedoch ebenfalls nur den Character einer einfachen Recension, mithin auch deren Mängel. Ueberall aber zeigt sie den gerechten Standpunkt, den freien, unparteiischen Blick des Verfassers, viel und wesentlich Neues

* Allgemeine deutsche Bibliothek 90. Band 2. Stück S. 311—329.

** Characteristisch für den warmen Antheil, den bereits Friedrichs Zeitgenossen an seinen historischen Arbeiten nahmen, und das Interesse, mit dem sie ihrer Veröffentlichung entgegensahen, sind die Worte des Göttinger Professors Gesner in seiner Isagoge in eruditionem universalem tom. I, p. 132 „si nunc rex quidam nostrae aetatis, si Fridericus ter magnus litteris mandaret, quod faciet sine dubio, res hoc bello gestas, quam illas cupide arriperent homines et jure maximo.“ Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. 90. Band. S. 313. Erwähnung verdient vielleicht hier noch der kurze Auszug von Gedanken und Maximen aus Friedrichs Werken, den Herder in den Humanitätsbriefen unter unbedingter Anerkennung der geistigen Grösse des Königs giebt. Vergl. J. G. v. Herders sämmtliche Werke. Zur Phil. und Gesch. 13. Theil. S. 32 ff. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung. 1829.

*** Ch. W. von Dohm Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo 1819. Band 5, S. 56 ff

bringt sie nicht bei. Nachdem dann F. Förster in einer besonderen Abhandlung* Friedrichs philosophische Bildung betont und näher zu beleuchten versucht hatte, zeichnete Fr. Wilken** in einer academischen Rede die Bedeutung des Königs als Geschichtsschreiber. Schon der durch diese Form der Darstellung eng gezogene Rahmen gestattete nicht, den Gegenstand eingehender zu behandeln. Wilken hebt zwar überall die entscheidenden Hauptmomente hervor, weist mit Recht besonders auf die Geschichtsstudien Friedrichs als das feste Fundament seiner politischen und historischen Schriften hin, begnügt sich aber ebenfalls mit einer allgemeinen Characteristik derselben, wie sie eben vorliegen. Ueberall zeigt auch er uns nur den fertigen, in seiner Bildung abgeschlossenen Friedrich. Durch seine ganze Darstellung, die im Einzelnen manchen geistvollen und originellen Gedanken enthält, zieht sich der Versuch, die historischen Werke der Alten mit denen des Königs in Parallele zu stellen, die Compositionsweise antiker Historiographie auch bei ihm nachzuweisen. Es soll ihm der Stempel der Classicität aufgedrückt werden, ein Bestreben, das schon bei J. v. Müllers Kritik der Histoire de mon temps sichtlich hervortritt, das mir jedoch ohne genügende Berechtigung erscheint, wenn nicht das Vorbild und der Einfluss der Alten im Einzelnen nachgewiesen wird und wenn weit nähere Muster klar zu Tage liegen. Bald auf Wilkens Arbeit folgte eine Untersuchung von Preuss,*** eine Vorstudie zu der später folgenden ersten vollständigen Ausgabe von Friedrichs Werken. Sie enthält wesentlich nur Notizen über

* Fr. Förster Friedrichs des Grossen Jugendjahre, Bildung und Geist. Berlin 1823.

** Fr. Wilken König Friedrich II. als Geschichtsschreiber. Academische Rede. Berlin 1835. Eigenthümlicher Weise ist seitdem der historiographischen Thätigkeit Friedrichs bei den zu seiner Gedächtnissfeier alljährlich im Monat Januar gehaltenen Sitzungen der Berliner Academie nicht mehr gedacht worden, wenigstens nicht in ausführlicherer Weise. Unter den Festreden sind die von Trendelenburg über Friedrichs Antimacchiavell und die von M. Haupt über Friedrichs Poesien für uns nicht ohne Interesse.

** Preuss Friedrich der Grosse als Schriftsteller, Berlin 1837.

Handschriften, erste Drucke von Friedrichs Arbeiten, Recensionen derselben, Quellenangaben und die auf die Entstehung der einzelnen Schriften bezüglichen Stellen seiner Correspondenz. Alles nur Material ohne einheitlichen Plan, das wir in reicherer Fülle in den ebenfalls von Preuss geschriebenen préfaces der Academischen Ausgabe wieder finden können.

Eine besondere Kunde von dem Eindruck zu finden, den Friedrichs litterarische Hinterlassenschaft ausserhalb Deutschlands und speciell in Frankreich, wo er eine durchaus populäre Gestalt war, gemacht haben mag, ist mir leider nicht möglich gewesen; bei dem unmittelbar darauf ausbrechenden Sturm der Revolution mögen wohl auch alle nichtpolitischen, zumal wissenschaftlichen Interessen völlig zurückgetreten sein. Bemerkenswerth scheint mir indess aus späterer Zeit das Urtheil Villemains* in seinem Cours de littérature française wegen seiner eigenthümlichen, abweichenden Ansicht über Friedrichs litterarische Verdienste. Es ist voll von oberflächlichen Anschauungen. Zunächst betont Villemain weit über Gebühr den Einfluss Voltaires, dessen geistigen Bahnen der König ausschliesslich gefolgt sei und versteigt sich sogar zu der Behauptung, dass die Nachwelt einst nur wenige Briefe desselben an Voltaire und d'Alembert kennen und schätzen werde. In demselben Stil gehalten ist seine Würdigung der historischen Schriften, unter denen er der von Friedrich stilistisch und sachlich sehr vernachlässigten Histoire de la guerre de sept ans den ersten Rang zuerkennt. Die Histoire de mon temps dagegen sei ein Werk mehr philosophischen Characters, das uns die Grundanschauungen jener Zeit offenbare. Bei glänzender, blendender Phrase wenig Verständniss für Friedrichs Eigenart, das ist das Gepräge der Villemainschen Characteristik. Registriren wir aus derselben nur, dass sie des Königs deutsche Art auch auf geistigem Gebiete trotz seiner französischen Studien hervorhebt.** Es ist immerhin

* M. Villemain Cours de littérature française. Tableau du XVIII. siècle. Tome II, p. 171—178. Paris 1838.

** Villemain a. a. O. p. 174 „Frédéric malgré ses études françaises est allemand". Das Folgende, obwohl nicht eben schmeichelhaft

anerkennenswerth, dass Friedrichs historische Arbeiten bei Villemain überhaupt Beachtung, wenn auch nicht die richtige und gebührende gefunden haben, während bei uns Schlosser und in jüngster Zeit noch Julian Schmidt sowie H. Hettner,* die doch den fördernden und hebenden Einfluss des Königs auf das geistige Leben Deutschlands nicht verkennen, in ihren Darstellungen für dieselben kein Wort haben, als existirten sie einfach nicht oder gehörten ihrer Sprache wegen der französischen Litteratur an.** Die Grenzen der Litteratur

für Friedrich und für uns, kann nur die Begründung dieser Behauptung sein: „Il a dans sa narration plus de sécheresse que de simplicité, plus de négligence sans goût que de naturel". Recht characteristisch ist noch die Gegenüberstellung der Memoiren, die Napoléon auf Helena dictirt hat Villemain feiert sie in überschwänglichen Ausdrücken: „Rien de semblable, rien de si grave et de si animé, de si profond et de si fier ne se rencontre dans Frédéric ni même dans César. C'est l'imagination de Tacite colorant la pensée de Richelieu. Frédéric est loin de là." Wie hoch Wahrhaftigkeit und sittliche Grösse Friedrichs Arbeiten über jene Tendenzschrift voll Lüge und Fälschung erheben, davon hat Villemain, wie es scheint, keine Ahnung.

* H. Hettner Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrhundert. Hier ist das landesübliche Ignoriren von Friedrichs geschichtlichen Arbeiten am auffallendsten. Gelegentlich einer Characterisirung der deutschen Geschichtsschreibung, bei der Abbt, Moeser, Iselin u. A. Platz finden, wirft Hettner die Bemerkung hin: a. a. O. II, 400. „Es ist bezeichnend, dass der grösste, um nicht zu sagen der einzige, deutsche Geschichtsschreiber im Zeitalter Friedrichs des Grossen Friedrich der Grosse selber ist." Kein Wort einer näheren Motivirung folgt, wohl aber eine längere Ausführung über Iselin. Oder weist Hettner Friedrichs Arbeiten in die französische Litteratur? Indess in Hettner's Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrh. finden sie ebenfalls keine Erwähnung. Wenn Biedermann in seiner Schrift Friedrich der Grosse und sein Verhältniss zur Entwicklung des deutschen Geisteslebens. Braunschweig 1859. S. 40 ff. Friedrichs eigne litterarische Thätigkeit ziemlich kurz abfertigt, so ist das eher zu entschuldigen, da der Einfluss derselben nach der genannten Richtung hin nicht von bedeutender und nachhaltiger Wirkung war.

** Unsicherheit bezüglich der Angehörigkeit Friedrichs zur deutschen oder französischen Litteratur zeigt merkwürdiger Weise bereits ein Zeitgenosse des Königs, M. Mendelssohn, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften IV, 552, in der er sich über die publicistische Litteratur seiner Zeit also äussert: „Die Alten haben uns vor-

reichen weiter als die der Sprache einer Nation, tragen wir doch mit Recht kein Bedenken, die lateinische Poesie des Mittelalters oder die französisch geschriebenen Untersuchungen eines Leibnitz etwa als deutsches Nationalgut in Anspruch zu nehmen. Warum Friedrich die französische Sprache für seine litterarischen Arbeiten gewählt, hat er selbst offen erklärt* und der angegebene Grund ist völlig stichhaltig, wenn anders wir die Verhältnisse seiner Zeit und seiner Entwicklung berücksichtigen wollen. Friedrichs deutsche Art schliesslich in Zweifel zu ziehen, wie einst Arndt, Schlegel und noch vor Kurzem O. Klopp gethan, sollte man nach J. Moesers und Goethes treffenden Worten, wenn selbst Villemain, der in Sachen des Bürgerrechts seiner Nation jedenfalls competent ist, ihn rückhaltslos als den unsrigen anerkennt, billig nicht mehr versuchen.

Schon aus dem eben Bemerkten lässt sich schliessen, wie dürftig auch in neuester Zeit nach dem Erscheinen der Ausgabe der Academie die Litteratur über Friedrichs historiographische Thätigkeit geblieben ist. G. Freytag hat in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit** bei der

---

treffliche Schriften dieser Art hinterlassen, in ihre Fussstapfen sind die Engländer und Franzosen getreten. Die Deutschen haben nicht eine einzige Schrift von dieser Gattung aufzuweisen, wenn man nicht die Schriften eines Friedrich mit zu den deutschen Geburten rechnen will."

* Oeuvres I, p. LVI: „Quoique j'aie prévu les difficultés, qu'il y a pour un Allemand d'écrire dans une langue étrangère, je me suis pourtant déterminé en faveur du français à cause que c'est la plus polie et la plus répandue en Europe, et qu'elle paraît en quelque façon fixée par les bons auteurs du siècle de Louis XIV. Après tout il n'est pas plus étrange qu'un Allemand écrive de nos jours en français, qu'il l'était du temps de Cicéron qu'un Romain écrivît en grec."

** G. Freytag a. a. O. IV. S. 245–247. Bemerkenswerth scheinen mir ausserdem einige vereinzelte Bemerkungen Herman Grimms in seinen beiden Essays „Voltaire und Frankreich" und „Friedrich der Grosse und Macaulay". Er sieht in Friedrich ein „in eminenter Weise zur Schriftstellerei befähigtes Genie" und vergleicht seine historischen Schriften mit „gewaltigen Naturhieroglyphen, die ein vorrückender Gletscher in die Wände der Gebirge einritzt, zwischen denen er seinen Weg sucht. Wo es sich um Actenstücke von solcher Bedeutung handelt, werden Sprache und Durchbildung der Sätze zu Nebensachen." S. Herman Grimm. Fünfzehn Essays. Berlin 1874. S. 76 ff. u. 125 ff.

psychologisch feinen Characteristik des Königs auch den Geschichtsschreiber nicht vergessen und ihn in treffendem Umriss mit wenig Zügen gezeichnet, während A. Boretius,* durch Freytags und Carlyles Arbeiten angeregt und auf sie zumeist gestützt, in einer kleinen, besondern populär-wissenschaftlichen Abhandlung Friedrichs gesammtes schriftstellerisches Wirken mit Sachkenntniss und Verständniss beleuchtete. Mit Recht hebt derselbe an den historischen Schriften die unbedingte Wahrheitsliebe als bedeutendstes und schönstes Merkmal hervor. Zu erwähnen sind ferner noch in der jüngst von H. Merkens** besorgten deutschen Uebersetzung ausgewählter Werke Friedrichs des Grossen die kurzen Einleitungen Fr. Wegeles, sie behandeln Entstehung und Werth der Brandenburgischen Memoiren sowie der Histoire de mon temps, ohne auf Details einzugehen und Neues beizubringen. Die vor wenigen Wochen in der Allgemeinen Militär-Zeitung*** erschienenen Aufsätze über „Friedrich den Grossen und sein Verhältniss zur Geschichtswissenschaft" sind durchaus populär gehalten und ohne weitern Belang.

Diese Litteraturangabe wird trotz ihrer kurzen Skizzirung hinreichen, die Behauptung zu rechtfertigen, dass Friedrichs Bedeutung als Geschichtsschreiber bisher weder gebührend beachtet noch dargestellt worden sei. Jene oben characterisirte Reihe einzelner, zum Theil nur im momentanen frischen Eindruck der Lectüre hingeworfner Gedanken und Bemerkungen genügt nicht. Es fehlt noch immer eine einheitliche, umfassende und eingehende Behandlung, die allein den wissenschaftlichen Zweck im Auge, mit Benutzung aller Vorarbeiten und auf Grund der sorgfältigen Ausgabe der Academie den gewaltigen Stoff in Angriff nähme. Dazu einen kleinen Beitrag, einen Baustein für ein derartiges Werk zu liefern, be-

* A. Boretius Friedrich der Grosse in seinen Schriften. Berlin 1871. Sammlung wissenschaftlicher Vorträge herausg. von Virchow und Holtzendorff. Heft 114.

** Ausgewählte Werke Friedrichs des Grossen in's Deutsche übertragen von H. Merkens. Würzburg 1873. Band I. Einleitung p. I—VII.

*** Allgemeine Militär-Zeitung, Jahrgang 1874, Nr. 1—7.

strebt sich die vorliegende Untersuchung. Bei der von allen Seiten herandringenden Fülle des Stoffes war es geboten, sich unbedingt auf das Nothwendige und Gegebene zu beschränken. Manche mehr abseits liegende wenn auch interessante Frage durfte kaum berührt werden. Es konnte weder meine Absicht sein, eine Menge Details ohne inneren Zusammenhang, noch eine Reihe allgemeiner kritischer Notizen zu geben, wenn ich nicht selbst in die oben gerügten Fehler meiner Vorarbeiter auf diesem Gebiete verfallen wollte; eine eingehende Behandlung aber der gesammten historischen Arbeiten Friedrichs würde weit über die Grenzen und das Ziel dieser Untersuchung hinausgegriffen haben. Ich habe daher für dieselbe ein kleines, klar begrenztes Feld zu finden gesucht und ein von Friedrich selbst gegebenes Fundament gewählt: die Vorreden zu den beiden 1746 und 1775 entstandenen Redactionen seiner Histoire de mon temps.*

Nur die letztere findet sich vollständig in der Ausgabe der Academie, von der ersteren allein die Vorrede. Ranke, der beide Redactionen, mit besonderer Vorliebe aber die erste, in seinen Neun Büchern preussischer Geschichte benutzt hat, hat noch das erste Capitel aus derselben mitgetheilt.** Mit Recht weist er auf die sachlichen Differenzen desselben im Vergleich zu dem entsprechenden Stücke der letzten Redaction hin und betont, dass eine genauere Untersuchung derselben und des in ihnen waltenden Geistes bei einem Autor von dieser Bedeutung und Ursprünglichkeit wohl der Mühe werth sei. In der That sind beide Redactionen unschätzbare Documente für das Verständniss der geistigen Entwicklung und Bildung des Königs. Vorzugsweise gilt dies von den beiden Avant-propos, die Ranke bei seinem Vergleiche ausser Acht gelassen hat. Es ist von höchstem Interesse, bei eingehender Analyse derselben die Wandlungen zu beobachten, die eine so gewaltige, drang- und ereignissvolle

* Oeuvres de Frédéric le Grand II p. XIII—XXXII.

** L. v. Ranke Abhandlungen und Versuche S. 117—171 „Ueber die erste Bearbeitung der Geschichte der schlesischen Kriege von König Friedrich II.“

Zeit von dreissig Jahren, vor Allem die Epoche des siebenjährigen Krieges in Geist, Auffassung und Ausdrucksweise Friedrichs hervorgerufen hat. Beide Vorreden tragen durchaus die Signatur der Zeit, in der sie entstanden; über der ersten schwebt, wie Ranke treffend bemerkt,* noch ein Vorgefühl der dunklen, unberechenbaren Zukunft, die zweite zeigt uns den gereiften, in der langen, dornenvollen Schule der Erfahrung schwer geprüften Fürsten. Um so mehr verdienen aber beide den Rahmen unsrer Untersuchung zu bilden, da wir in ihnen nicht allein Friedrichs historische Studien verfolgen, die Harmonie seiner historischen und politischen Bildung prüfen können, sondern ihn hier auch seine Theorieen über Wesen und Nutzen der Geschichte, seine Ansichten über die frühere Geschichtsschreibung, sowie über sein eigenes Wirken und Streben auf diesem Gebiete entwickeln hören. In seinen historischen Schriften werden wir die Belege dafür finden, wie er seine wissenschaftlichen Ideale practisch zu gestalten und zu verwerthen wusste. Einschlagende Stellen seiner Correspondenz werden das Bild vervollständigen und während die Vorreden mehr abschliessende Momente in Friedrichs geistiger Entwicklung repräsentiren, wird jene uns über Einzelheiten und den Gang derselben nähere, genauere Daten an die Hand geben. Nicht vom geringsten Werthe ist es schliesslich, dass wir in diesen Vorreden einen so unmittelbaren Einblick wie nirgends sonst in Friedrichs litterarische Werkstatt gewinnen, seiner Arbeit fast auf Schritt und Tritt folgen können. Es bleibt nur zu bedauern, dass der erste Entwurf der Histoire de mon temps sammt dem Avant-propos, die beide, nach des Königs Briefwechsel mit Voltaire zu schliessen, im Winter 1742 entstanden, verloren gegangen ist.** Ein Vergleich der drei Redactionen, deren erste wahr-

* Ranke a. a. O. S. 119.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric le Grand II p. X Avertissement de l'Editeur (Preuss): „Nous n'avons, sur une rédaction antérieure à ces deux manuscrits, que les renseignements fournis par le Roi lui-même dans trois lettres adressées a Voltaire, datées, l'une du 18. novembre 1742, l'autre du 6 avril, et la dernière du 21 mai 1743". Vergl. dazu Oeuvres de Frédéric l. G. XXII p. 119. 126. 128. 130.

scheinlich noch frischer, flüssiger und kecker geschrieben, mit noch weniger Sorge um den correcten, stilistischen Ausdruck gearbeitet war als die zweite, würde sehr instructiv sein. Aber schon das Vorhandne allein genügt vollkommen, um daran Friedrichs eingehendes, sorgfältiges Arbeiten auch auf litterarischem Gebiete prüfen und beobachten zu können. Es wäre für Friedrich unstreitig weit leichter und müheloser gewesen, die Vorrede seiner letzten Redaction total umzugestalten, sie ganz von Neuem zu schreiben. Statt dessen hält er mit sichtlicher Pietät gegen seine Jugendarbeit an den ursprünglichen Formen und Gedanken fest, er modificirt sie nur sofern sie mit seiner gereiftern Ueberzeugung nicht mehr im Einklang stehen. Der oft jugendlich übermüthige Ton weicht einer klaren, gemessenen Diction. Es offenbart sich uns hier schon in einem scheinbar unwesentlichen Zuge eine hochbedeutsame Seite im Wesen des Königs, seine eminente Arbeitsliebe und Arbeitskraft, die die Bewunderung der Epigonen vollauf verdienen. Nicht genug, dass er den jungen preussischen Staat gegen eine Welt in Waffen zu behaupten, im Innern desselben nie geahnte Kräfte der Entwicklung zu entfesseln wusste, nicht genug, dass er Zeit und Musse fand, auch in den Sphären der Wissenschaft und Kunst sich thätig zu bewegen, nicht genug, dass er nach den höchsten Zielen strebte, alle Gebiete des Lebens fast in seinem Schaffen umfasste, er stieg auch zum kleinen, unbedeutenden Detail der Arbeit herab, bis zur stilistischen Correctur. Wie je Einer hatte er das sittlich hebende und befreiende Moment der Arbeit erkannt. Zeuge dafür ist u. A. sein schönes Wort in seinen Lettres sur l'amour de la patrie: „Le travail est le père des vertus“,* sein Supplement zu dem alten Sprichworte: „Müssiggang ist aller Laster Anfang“. In einem Briefe an d'Alembert vom Jahre 1774 bemerkt er einmal: „L'homme est né pour l'ouvrage, l'oiseveté le rend non seulement malheureux mais souvent criminel“.** Die Arbeit, die treue,

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. IX. p. 223.

** S. Oeuvres de Frédéric le G. XXIV p. 63. Vergl. damit Friedrichs drastisches Wort in einem Briefe an die Herzogin Luise

rastlose Pflichterfüllung war das Lebenselement, in dem sich die Welt seiner Gedanken und seines Willens concentrirte, wie er selbst einmal an Jordan schreibt: „Je le fais [travailler] pour vivre, car rien ne rassemble tant à la mort que l'oisiveté".* Man muss diesen ersten und grössten Characterzug des Königs wohl kennen und verstehen, will man für die Beurtheilung seiner schriftstellerischen Thätigkeit den richtigen Maasstab gewinnen. Bei dem Gegenstande unsrer Untersuchung, den beiden Avant-propos, tritt er bis ins Kleinste scharf ausgeprägt entgegen, sie tragen auch in dieser Hinsicht vollkommen das Gepräge seines Genius. In Friedrich war auch auf litterarischem Gebiet dasGefühl der Pflicht lebendig.

Doch wenden wir uns nun zu den Vorreden selbst und stellen wir zum bessern Ueberblick den ersten Abschnitt derselben, in dem Friedrich seine Ansichten über die frühere Geschichtsschreibung entwickelt, in seinen beiden Fassungen nebeneinander. Das eigenthümliche Verhältniss beider wird uns so in voller Unmittelbarkeit nahe treten.

Avant-Propos von 1746
(Oeuvr. II, p. XIII ff.)

Beaucoup de personnes ont écrit l'histoire, mais bien peu ont dit la vérité. Les uns ont voulu rapporter des anecdotes, qu'ils ignoraient, et en ont imaginé; d'autres ont fait des compilations de gazettes, ils ont écrit laborieusement des volumes qui ne contiennent que des ramas informes de bruits et de superstitions po-

Avant-Propos von 1775
(Oeuvr. II, p. XXI ff.)

La plupart des histoires que nous avons, sont des compilations de mensonges mêlés de quelques vérités. De ce nombre prodigieux de faits qui nous ont été transmis, on ne peut compter pour avérés que ceux qui ont fait époque, soit de l'élévation ou de la chute des empires. Il paraît indubitable que la bataille de

Dorothea von Sachsen-Gotha, datirt vom 19. Februar 1763 „L'homme est fait pour travailler, comme le boeuf pour labourer". Oeuvres XVIII p. 219.

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII p. 243.

pulaires; d'autres ont fait des journaux de guerre insipides et diffus; enfin la fureur d'écrire a séduit quelques auteurs à faire l'histoire de ce qui s'est passé quelques siècles avant leur naissance. A peine reconnaît-on les faits principaux dans ces romans: les héros pensent, parlent et agissent selon l'auteur; ce sont ses rêveries, qu'il raconte, et non pas les actions de ceux dont il doit rapporter la vie.

Salamine s'est donnée, et que les Perses ont été vaincus par les Grecs. Il n'y a aucun doute qu'Alexandre le Grand n'ait subjugué l'empire de Darius, que les Romains n'aient vaincu les Carthaginois, Antiochus et Persée; cela est d'autant plus évident, qu'ils ont possédé tous ces États. L'histoire acquiert encore plus de foi dans ce qu'elle rapporte des guerres civiles de Marius et de Sylla, de Pompée et de César, d'Auguste et d'Antoine, par l'authenticité des auteurs contemporains qui nous ont décrit ces événements. On n'a point de doute sur le bouleversement de l'empire d'Occident, et sur celui d'Orient; car on voit naître et se former des royaumes du démembrement de l'empire romain; mais lorsque la curiosité nous invite à descendre dans le détail des faits de ces temps reculés, nous nous précipitons dans un labyrinthe plein d'obscurités et de contradictions, d'où nous n'avons point de fil pour sortir. L'amour du merveilleux, le préjuge des historiens, le zèle mal entendu pour leur patrie, leur haine pour les nations qui leur étaient opposées, toutes ces différentes passions qui ont guidé leur plume et

Tous ces livres sont indignes de passer à la postérité ; et cependant l'Europe en est inondée, et il se trouve des gens assez sots pour y ajouter foi. Hors le sage M. de Thou, Rapin de Thoyras, et deux ou trois autres tout au plus, nous n'avons que de faibles historiens. Il faut redoubler d'attention sceptique quand on les lit et passer vingt pages de paralogismes avant que de trouver quelque fait intéressant ou quelque vérité.

les temps, de beaucoup postérieurs aux événements, où ils ont écrit, ont si fort altéré les faits en les déguisant, qu'avec des yeux de lynx même on ne parviendrait pas à les dévoiler à présent.

Cependant dans la foule d'auteurs de l'antiquité, l'on distingue avec satisfaction la description que Xénophon fait de la retraite des Dix mille qu'il avait commandés et ramenés lui-même en Grèce. Thucydide jouit à peu près des mêmes avantages. Nous sommes charmés de trouver, dans les fragments qui nous restent de Polybe, l'ami et le compagnon de Scipion l'Africain, les faits, qu'il nous raconte, dont lui-même a été le témoin.

Les lettres de Cicéron à son ami Atticus, portent le même caractère ; c'est un des acteurs de ces grandes scènes qui parle. Je n'oublierai point les Commentaires de César, écrits avec la noble simplicité d'un grandhomme ; et quoi qu'en ait dit Hirtius, les relations des autres historiens sont en tout conformes aux événements décrits dans ces Commentaires ; mais depuis César, l'histoire ne contient que des panégyriques ou des satires.

La barbarie des temps suivants a fait un chaos de l'histoire du Bas-Empire, et l'on ne trouve d'intéressant que les Mémoires écrits par la fille de l'empereur Alexis Comnène, parce que cette princesse rapporte ce qu'elle-même a vu. Depuis, les moines, qui seuls avaient quelques connaissances, ont laissé des annales trouvées dans leurs couvents, qui ont servi à l'histoire d'Allemagne; mais quels matériaux pour l'histoire! Les Français ont eu un Évêque de Tours, un Joinville et le Journal de l'Estoile, faibles ouvrages de compilateurs, qui écrivaient ce qu'ils apprenaient au hasard, mais qui difficilement pouvaient être bien instruits. Depuis la renaissance des lettres, la passion d'écrire s'est changée en fureur. Nous n'avons que trop de mémoires, d'anecdotes et de relations, parmi lesquelles il faut s'en tenir au petit nombre d'auteurs qui ont eu des charges, qui ont été attachés à la cour, ou qui ont eu la permission des souverains de fouiller dans les archives, tels que le sage président de Thou, Philippe de Comines, Vargas, fiscal du concile de Trente, mademoiselle d'Or-

léans, le cardinal de Retz, etc.; ajoutons-y les Lettres de M. d'Estrades, les Mémoires de M. de Torcy, monuments curieux, surtout ce dernier, qui nous développe la vérité de ce testament de Charles II, roi d'Espagne, sur lequel les sentiments ont été si partagés.

C'est donc beaucoup d'être vrai dans l'histoire; cependant cela ne suffit pas, il faut encore être impartial, écrire avec choix et discernement, et surtout examiner et considérer les objets avec un coup d'oeil philosophique.

Wir sehen, in beiden Vorreden fasst Friedrich sein vernichtendes Urtheil über die bisherige Historiographie im ersten Satz zusammen. Das entscheidende Moment dabei liegt für ihn im Mangel an Wahrheit. In der Redaction von 1746 wendet er sich aber noch gegen die Zunft der Schriftsteller persönlich, detaillirt genauer die Art und Weise, wie dieselben Geschichte schreiben oder machen und nimmt von der gesammten historischen Litteratur nur die Arbeiten eines Thou, Rapin etc. als brauchbar aus. Dieser Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit gegenüber liegt in der Redaction von 1775 ein bei Weitem reiferes und objectiveres Urtheil klar zu Tage. Schon der einleitende Satz ist in beachtenswerther Weise anders gefasst. Friedrich wendet sich nicht mehr in erster Linie gegen die Personen, sondern gegen die Sachen. Gegenüber den dort etwas keck und sorglos hingeworfnen Behauptungen ist hier ein fast ängstliches, vorsichtiges Abwägen zu bemerken. Die Characterisirung der historiographischen Kärrner und ihrer Arbeit ist als eine Reihe vager Bemerkungen in ihrer weitläufigen Fassung weggelassen und erscheint an andrer, passender Stelle conciser und gedankenreicher. Man sieht offenbar, es ist dem König mit der Zeit

eine schärfere, treffendere Ansicht von der historischen Ueberlieferung und der früheren Geschichtsschreibung erwachsen. Auch jetzt noch vermisst er die Wahrheit, aber vorzugsweise nur in den Details. Von vornherein stellt er hier gewisse weltgeschichtliche Ereignisse, „ceux faits qui ont fait l'époque", ebendieselben, die er einst nur als „faits principaux" andeutete, in ihrer historischen Reellität fest. An den herausgegriffenen Beispielen kann man den richtigen historischen Tact Friedrichs fühlen, sie markiren durchweg Wendepunkte in der alten und mittelalterlichen Geschichte. Der Gegensatz zwischen ihnen und den historischen Details ist hier scharf klargelegt, bezüglich letzterer hält Friedrich seine Ansicht fest. Aber auch hier formt er sie treffender, man möchte sagen würdevoller, gelehrter. Während er dort die Sache etwas scherzend und leicht behandelt, fällt er hier ein ruhiges, reifes Urtheil. Griff Friedrich bei der Motivirung dieser Erscheinung früher nur äussere Momente heraus, so betont er jetzt vor Allem die psychologischen, die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniss, die Subjectivität des menschlichen Urtheils mit ihren beiden Hauptfactoren Leidenschaft und Vorurtheil.*

Noch evidenter tritt der Fortschritt in Friedrichs Bemerkungen über die historische Litteratur bis auf seine Zeit zu Tage. Im ersten Avant-propos hatte er über dieselbe

* Wie grell ihm dieser Fehler besonders bei der Auffassung und Werthschätzung historischer Persönlichkeiten erschien, ersieht man aus einem Briefe an Voltaire vom November 1737, der zugleich bezeugt, wie früh bereits ihn dieser Gedanke beschäftigte. Gelegentlich einer Beurtheilung Peters des Grossen erklärt er: „On peut conclure de là qu'on ne saurait être assez sur ses gardes en jugeant les grands hommes. C'est proprement de la faveur des historiens que dépend la réputation des princes" und weiterhin: „C'est la partialité ou l'impartialité de l'historien qui décide le jugement du public et de la postérité". Er weist dabei auf den vielbewunderten Pompejus hin, der uns in Ciceros Briefen doch ganz anders erscheine, auf Alexander, der seinen Weltruhm vielleicht nur seinem Biographen Quintus Curtius verdanke, auf Julian Apostata, der gegenüber den böswilligen Verleumdungen der Kirchenschriftsteller eine Ehrenrettung verdiene. Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXI, 114 und 115.

sehr wegwerfend geurtheilt, nur jene Thou, Thoyras und zwei oder drei andre hatte er ausgenommen. Man kann unmöglich an den vollen Ernst dieser Ausführung glauben, schon dies „deux ou trois autres tout au plus“ beweist die kecke, jugendliche Leichtfertigkeit des Urtheils, wie sie schon einmal hervortrat. Friedrich hatte bereits als Kronprinz mit Eifer und Fleiss die Geschichte des Alterthums studirt, die Classiker in französischen Uebersetzungen gelesen, wie u. A. aus einem Brief an seine Schwester Wilhelmine,* die bekannte Markgräfin von Baireuth, vom November 1737 datirt, und aus seiner Correspondenz mit Rollin** hervorgeht. An Jordan schreibt er vom Feldlager von Selowitz aus im März 1742,*** er möge ihm Ciceros Briefe, Tusculanen und Philippiken, sowie Cäsars Commentarien senden. Trotz alledem erwähnt er in unsrer Vorrede auch nicht einen der antiken Historiker. Es ist dies doch höchst auffallend, wenn man auch billig von ihm kein Compendium der Historiographie hier erwarten kann. In einem Briefe desselben Jahres, in dem diese Redaction entstanden, vom September 1746 datirt und an den Prinzen von Preussen gerichtet,† urtheilt er über denselben Gegenstand weit treffender. Er empfiehlt darin dem Prinzen das Studium der Geschichte mit einer freilich sehr stark auf den practischen Zweck zugeschnittenen Eintheilung der historischen Lectüre. Wir dürfen daher getrost Friedrich eine genauere Kenntniss der geschichtlichen Litteratur imputiren, als er sie hier in unsrer Redaction durch jene weniger streng überdachte und formulirte Behauptung zu verrathen scheint.

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVII, a. 52.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVI, 231 ff.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 159.

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVI, 91. „Des différentes espèces de livres qui se sont écrits il y en a trois sortes, ce me semble, qui conviennent le mieux pour ceux que leur naissance destine à la politique: ce sont les livres qui concernent l'histoire et qui se trouvent accompagnés de bonnes réflexions comme Tacite, Tite-Live, Plutarque etc, d'autres sont des livres de négociations comme les Mémoires du chevalier Temple, les Lettres du comte d'Estrades, les Mémoires de Philippe de Comines. Les ouvrages de critique en tout genre sont de la troisième espèce.“

Eine allmählige Vertiefung und Reife seines Urtheils in diesen historischen Fragen ist deutlich zu beobachten. Die Zeit des Friedens nach dem zweiten, schlesischen Kriege war für den König auch eine Zeit der Studien und der litterarischen Arbeit. Damals entstanden die Histoire de mon temps, die Brandenburgischen Memoiren und eine Anzahl kleinerer, geschichtlicher Arbeiten. Seine Dissertation sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois,* die, im Herbst 1749 entstanden, im Januar 1750 in der Berliner Academie der Wissenschaften vorgelesen wurde, enthält im Beginn einen kurzen Abriss der Geschichte der Gesetze. Sie bezeugt bereits, wenn auch meist nur äusserlich, dass der König mit den Historikern Griechenlands, Roms und Frankreichs vertrauter geworden. Preuss theilt mit,** dass der König in jener Zeit während seiner Mussestunden von 4—6 Uhr Nachmittags vorzugsweise die Classiker gelesen und der von ihm publicirte*** Catalog der Handbibliothek Friedrichs umfasst in überwiegender Anzahl antike Historiker von Herodot bis auf Tacitus. Die Resultate dieser Studien finden wir in unsrer Redaction von 1775 reichlich verwerthet. Ganz evident tritt es hier hervor, wie sich Friedrichs Blick erweitert und geschärft, wie sich sein Urtheil geklärt hat. Es scheint fast, als habe er der früheren ungerechten, nicht haltbaren Behauptung gegenüber hier der Wahrheit recht audrücklich die Ehre geben wollen. Ueberblicken wir, was aus dem „deux ou trois autres tout au plus" hier geworden, so ist der entscheidende Gesichtspunkt, den Friedrich bei seiner Auswahl unter den Historikern alter und neuer Zeit leitete, wohl zu beachten. Er taxirt den Werth ihrer Aufzeichnungen allein nach der ihnen innewohnenden Wahrheit und findet gewissermassen als Prämissen für dieselbe die Gleichzeitigkeit und den intimen, persönlichen Zusammenhang des Autors mit den Ereignissen, die er darstellen will. Ob er témoin, ob er acteur gewesen oder nicht, ist von entscheidender Bedeutung.

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 11 ff.
** Preuss Friedrich der Grosse III, S. 369.
*** Preuss a. a. O. III, S. 413.

Daher findet z. B. Livius, dessen Wundergläubigkeit auch den König irritirt,* hier keinen Platz, daher ist vor Allem die Memoiren-Litteratur reich vertreten.

Es ist übrigens nicht ohne Interesse, Friedrich ein wenig ins Einzelne zu folgen. Unter den griechischen Historikern steht besonders Thucydides hoch in seiner Achtung, die staatsmännisch-practische Ansicht desselben von der Geschichte gefiel ihm wohl besonders. Er wagt keinen der französischen Geschichtsschreiber, selbst aus dem von ihm so hoch verehrten siècle de Louis XIV. nicht, ihm an die Seite zu stellen.** Und was ihm Thucydides unter den griechischen, das und noch mehr war ihm unter den römischen Historiographen Cäsar. Es waren eben beide durchaus congeniale Naturen in ihrem Alles umfassenden Geist, in ihrer gewaltigen Schöpferkraft und wahrhaft königlichen Prädestination. Tacitus erwähnt er hier nicht, seine düstre, verbitterte Auffassung der Zeitlage erschien ihm wohl mehr satyrisch als historisch getreu. Die wegwerfende Bemerkung schliesslich über die mittelalterliche Klosterannalistik darf uns bei Friedrichs Pragmatismus kaum verwundern. Er kannte sie wohl auch nur sehr oberflächlich, ausserdem ging ihm absolut der Sinn ab, entlegene Zeiten wie die des Mittelalters in ihrer Eigenart zu verstehen und zu würdigen. Im Gegensatz hierzu bevorzugt er mit sichtlicher Vorliebe die französische Geschichtsschreibung, speciell die Memoiren-Litteratur, die in der grossen politischen Schule des 15. und 16. Jahrhunderts erwachsen war. Bei der Auswahl aber sind ihm auch hier allein jene schon erwähnten Momente, Gleichzeitigkeit und intimer Connex des Historikers mit den von ihm geschilderten Ereignissen massgebend. Darum finden hier die Arbeiten eines Bossuet,

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. VII, 108 „en condamnant toutefois la crédulité, avec laquelle Tite-Live donne à la fin de chaque année une liste de miracles les uns plus ridicules que les autres". Bereits hatte auch Beaufort die Glaubwürdigkeit der Livianischen Tradition schwer erschüttert.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 37: „Les Français n'ont aucun auteur à opposer à Thucydide".

Montesquieu, Vertot und Voltaires selbst trotz aller sonstigen Anerkennung* keine Erwähnung.

Von dieser scharfen Unterscheidung ist in der ersten Vorrede wenig zu merken. Während in der zweiten allein die Unzuverlässigkeit der früheren historischen Arbeiten betont wird, wird ihnen dort auch ihr langweiliger Erzählerton, ihr pedantischer, kleinlicher Sammelfleiss vorgeworfen. Mit der Gegenüberstellung der Forderungen, die an einen wahren Geschichtsschreiber zu stellen sind, schliesst daher auch diese erste Partie der ersten Vorrede.

Es ist der Gegensatz französischer und deutscher Historiographie, wie ihn Friedrich auffasste, der hier zu Grunde liegt. Es ist von Interesse zu beobachten, wie seine eigene litterarische Stellung zur französischen und deutschen Geschichtsschreibung mit seinen Ansichten über die Leistungen und Tendenzen beider durchaus harmonirt. Wir wollen dieselbe im Folgenden näher scizziren, bevor wir mit dem Vergleiche beider Redactionen fortfahren, um den Grund und Boden und die Umgebung genau zu kennen, innerhalb derer sich Friedrichs historische Schriftstellerei entfaltete.

Zunächst sein Verhältniss zur französischen Geschichtsschreibung im Allgemeinen. Dieselbe trägt fast durchweg von Joinville und Villehardouin an, entsprechend der Subjectivität des Nationalgeistes, den Character des Memoirs. Nur in kunstvollerer, methodischer Form, mehr im pragmatischen Sinne ausgebildet, mit dem blendenden Schlagwort der Philosophie der Geschichte bereichert zeigt ihn uns an der Spitze der Entwickelung Voltaire. In diese geistige Continuität gehört auch unbeschadet seiner deutschen Art Friedrich der Grosse, hier sind die Wurzeln seiner Auffassung und Darstellung der Geschichte. Wir werden im Folgenden öfters Gelegenheit nehmen, zu prüfen, welche Elemente Friedrich von seinen französischen Vorgängern übernommen, welche er etwa weitergebildet oder selbständig hinzugefügt hat. Die durchgehende Vererbung selbst einzelner Gedanken und Begriffe ist klar nachzuweisen.

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 37. VII, 60 ff. 108.

Prüfen wir dieselbe nur einmal an dem Wenigen, was wir bis jetzt aus den beiden Avant-propos von Friedrichs Auffassung der Geschichte und der Geschichtsdarstellung wissen. Es harmonirt im Ganzen wie im Einzelnen durchweg mit den Ansichten Voltaires, wie sie in seinem Essai sur les moeurs et l'esprit des nations vielfach hervortreten. Auch Voltaire warnt vor dem blinden Glauben an die Details der Geschichte, sein eben erwähnter essai zog desshalb dieselben, soweit als möglich, gar nicht in Betracht. Denn „l'objet était l'histoire de l'esprit humain, non pas le détail des faits presque toujours défigurés".* Und in seinen Mélanges historiques bemerkt er einmal: „traiter l'histoire ancienne c'est compiler, me semble, quelques vérités avec mille mensonges."** Auch Voltaire findet in der Fluth von geschichtlichen Arbeiten, die, um Friedrichs eigene Worte zu gebrauchen, Europa seit der Renaissance überschwemmt, das Meiste werthlos und ungeniessbar.*** Die Uebereinstimmung beider in diesen Anschauungen, oft sogar im Ausdruck ist wohl bemerkenswerth und der Einfluss Voltaires unverkennbar, besonders wenn man erwägt, dass Friedrich im Winter 1742, gerade in der Zeit, als er an dem jetzt verlornen ersten Entwurfe seiner Histoire de mon temps arbeitete, mit der Lectüre und dem Studium der historischen Arbeiten Voltaires eifrigst beschäftigt war.†

* S. Oeuvres complètes de Voltaire 1785, Tome XIX, 368. Ich citire nach dieser alten Ausgabe, weil mir die édition Beuchot leider nicht zugänglich war.

** S. Oeuvres complètes de Voltaire 1785. XXVIII, 72.

*** Vergl. Oeuvres c de Voltaire XIX, 423: „L'histoire est décharnée jusqu'au seizième siècle par la disette d'historiens, elle est depuis ce temps étouffée par l'abondance On se perd dans cette immensité; heureusement la plupart de ces livres ne méritent pas d'être lus, de même que les petites choses qu'ils contiennent n'ont pas mérité d'être écrites".

† Vergl. Oeuvres de Frédéric l G. XXII, 85. In einem Briefe an Voltaire vom 3. Februar 1742 spricht Friedrich vom Siècle de Louis XIV. so: „C'est mon unique consolation, mon délassement, ma recréation". Zu vergleichen ist damit sein nicht minder enthusiastisches Urtheil über den Essai sur les moeurs vom 13 October 1742 datirt. Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 115

Friedrichs Verhältniss zur deutschen Geschichtsschreibung war gerade das umgekehrte.

Zur Zeit, als er unsre erste Vorrede schrieb, waren ihm wohl nur sehr wenige deutsche Historiker bekannt, genauere Kunde darüber fehlt uns leider. Vertrauter wurde er mit ihnen erst, als ihn die Bearbeitung der Brandenburgischen Memoiren auf das Studium der Quellen, besonders zur Brandenburgischen Geschichte, führte. In seinem 1751 geschriebenen discours préliminaire zu den oben erwähnten Memoiren* fällt er bereits ein sehr hartes Urtheil über die Arbeiten eines Hartknoch, Lockel und Pufendorf. Müssen wir auch die beiden erstern preisgeben, Pufendorf's Stellung und Verdienste jedoch hat der König völlig verkannt. An seinem im monumentalen Stil geschriebenen Geschichtswerk über den grossen Kurfürsten schätzen wir noch heute die strenge, überall auf Urkunden sich stützende Behandlung der Geschichte. Eben dies, die peinliche, historische Gewissenhaftigkeit, die auch im kleinsten Detail einen Irrthum zu vermeiden suchte, gerade dies Moment, von dem aus unsre neueste historische Forschung mit Niebuhr wieder einsetzte, erschien Friedrich durchaus pedantisch und geistesarm.** Mit Recht tadelte er

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, p LI: „Je ne compte point au nombre des historiens un Hartknoch, un Pufendorf, auteurs laborieux à la vérité, qui ont compilé des faits et dont les ouvrages sont plutôt des dictionnaires historiques que des histoires mêmes, je ne compte point Lockelius, qui n'a fait qu'une chronique diffuse, où l'on achète un événement intéressant par cent pages d'ennui: ces sortes d'auteurs ne sont que des manoeuvres, qui amassent, scrupuleusement et sans choix, quantité de matériaux qui restent inutiles jusqu'à ce qu'un architecte leur ait donné la forme qu'ils devaient avoir: Il est aussi peu possible que ces compilations fassent une histoire, qu'il est impossible que des caractères d'imprimerie fassent un livre, à moins d'être arrangés dans l'ordre qui leur fait composer des mots, des phrases et des périodes."

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 231 ff. In der Abhandlung: „Des moeurs, des coutumes de l'industrie etc." bemerkt der König: „le siècle ne produisit aucun bon historien — Pufendorf écrivit la vie de Frédéric-Guillaume; et pour ne rien omettre, il n'oublia ni ses clercs de chancellerie ni ses valets de chambre dont il put recueillir les noms. Nos auteurs ont, ce me semble, toujours pêché faute de discerner les

indess den schleppenden Kanzleistil der deutschen Historiker. Dies absprechende Urtheil dehnte er allmählig auf die gesammte deutsche Geschichtschreibung mit sehr wenig Ausnahmen aus. Belege dafür bietet seine vielbefehdete, 1780 geschriebene Abhandlung De la littérature Allemande. Erst nach dem siebenjährigen Kriege hatte Friedrich Musse gefunden, sich z. B. mit deutschen Arbeiten über deutsche Reichsgeschichte bekannt zu machen. Noch im Winter 1762 bekannte er in einer Unterredung mit dem Göttinger Juristen Pütter,* dass er von Büchern über die Reichshistorie nur den Père Barre kenne.** Jene Abhandlung aber zeigt ihn uns mit den bedeutendsten deutschen Geschichtswerken aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt. Freilich ist auch hier sein Urtheil von Seltsamkeiten nicht frei. Verständniss verräth sein Urtheil über Mascow,*** dessen Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränkischen Monarchie durch den gewissenhaften Ernst und die Gründlichkeit der Forschung, sowie die Gefälligkeit der Darstellung unbestritten als das erste bedeutende deutsche Geschichtswerk gilt und noch heute für die Geschichte der Völkerwanderung unentbehrlich ist. Sonderbar aber ist die Zusammenstellung des Theatrum Europaeum und Bünaus Kaiser und Reichshistorie.† Letztere schien ihm offenbar schon zu breit an-

choses essentielles des accessoires, d'éclaircir les faits, de resserrer leur prose traînante et excessivement sujette aux inversions, aux nombreuses épithètes, et d'écrire en pédants plutôt qu'en hommes de génie".

* Preuss Friedrich der Grosse II, 277.

** Eben diesen Abriss von Barre empfiehlt Friedrich in der im Winter 1764 — 65 geschriebenen Instruction pour la direction de l'Académie des Nobles à Berlin dem Professor der Geschichte an jener Anstalt, um ihn dem historischen Unterricht zu Grunde zu legen. Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 79.

*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. VII, 93: „Si je repasse les historiens je ne trouve que l'histoire d'Allemagne du professeur Mascou que je puisse citer comme la moins défectueuse".

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. VII, 116: „Un cours d'histoire tel que je le propose, doit être bien digéré, profondément pensé et exempt de toute minutie. Ce n'est ni le Theatrum europaeum ni l'Histoire des Germains de M. de Bünau, que le professeur doit consulter; j'aimerais mieux l'adresser aux cahiers de Thomasius s'il s'en trouve encore."

gelegt und nicht kritisch genug in der Ordnung und Sichtung des Stoffes. Mascows Maximen und Tendenzen in Auffassung und Darstellung der Geschichte gefielen wohl auch Friedrich ganz besonders, denn er zog, wie Friedrich es wollte und selbst gethan, die „Regierungsform, Gemüthseigenschaften, Religion, Sitten, Waffen etc.“ mit in Betracht, „damit man die Dinge, von welchen eine Gewissheit zu erlangen, in ihrem rechten Lichte sehe“.* Man soll nach Friedrichs Ansicht aus der Lectüre eines Geschichtswerks vor Allem lernen, dies kann man nur, wenn dasselbe weder die Form eines dictionnaire besitzt und Alles umfassen will, noch mit tausenderlei Kleinigkeiten ohne Regel und Ordnung belastet ist. Von diesem Gesichtspunkte aus verwarf er Pufendorf, Bünau etc., von ihm aus empfiehlt er Thomasius dem Geschichtsdocenten an der Universität als Muster practischer Beherrschung und Eintheilung des Stoffes sowie klaren und wirksamen Vortrages. Wir sind über die Methode, der Thomasius bei seinen Geschichtsvorlesungen folgte, nicht unterrichtet. Friedrich kannte sie selbst wohl nur vom Hörensagen, da er nicht weiss, ob sich noch von Thomasius selbst gearbeitete Collegienhefte finden; jedenfalls war ihm die eminente Wirkung dieses Mannes auf das academische Publicum wohl bekannt, war ja doch die Universität Halle damals die Pflanzschule des preussischen Juristenthums. Von den neuen Impulsen, die die deutsche Historiographie noch zu Friedrichs Lebzeiten empfing, blieb er offenbar völlig unberührt, ja die Existenz derselben überhaupt war ihm kaum bekannt. Die völlig vereinsamte Stellung, die das Leben des Königs vom siebenjährigen Kriege ab auch in seinen privaten Beziehungen kennzeichnet, contrastirt auf litterarischem Gebiete besonders seltsam zu dem stürmischen, revolutionären Treiben der deutschen Litteratur. Ringsum brach man den Despotismus des französischen Geschmacks. Friedrich, der denselben, wie kein andrer Deutscher vertrat, blieb diesen neuen Tendenzen fremd, er wusste kaum etwas von ihnen. Nirgends in seinen zahl-

* Joh. Jac. Mascou Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränkischen Monarchie. Leipzig 1726. Vorrede.

reichen Schriften findet sich auch nur eine Andeutung, dass er die neuen bahnbrechenden Thaten des deutschen Genius auf dem Felde der Geschichtsschreibung gekannt, wie Winckelmann die Idee der geschichtlichen Entwicklung auf das Gebiet der Kunst übertrug, wie Herder die Masse des geschichtlichen Stoffes mit philosophischen Gedanken durchdrang, wie er physiologische Gesetze auch in der moralischen Welt zeigte, wie J. Moeser das Sonderleben eines einzelnen Stammes in der ganzen Fülle seiner Gestaltungen darzustellen wusste und dabei Ausblicke auf eine Behandlung der Geschichte im höchsten, umfassendsten Stil eröffnete. Es waren zum Theil Gedanken, die Friedrichs Ansichten verwandt waren Sie sprossten jetzt ohne sein Wissen in seiner nächsten Umgebung und gewannen lebendige Gestalt. Als Johannes von Müller die verschiedenen Richtungen der deutschen Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert von Mascow an bis auf Herder harmonisch zusammenzufassen versuchte, verhielt sich der König gradezu ablehnend gegen ihn. Es ist das aus einer Aeusserung* ersichtlich, die sich in Friedrichs Correspondenz mit d'Alembert findet. d'Alembert nämlich hatte den jungen Müller, dessen Schweizergeschichte er warm befürwortet, dem Könige für die Berliner Academie vorgeschlagen. Er antwortet ihm in einem Briefe vom 24. Februar 1781, dass ihm Müller, den er Mayer nennt, nicht geeignet scheine, weil er ein Kleinigkeitskrämer sei. Das Bestreben desselben, den dichterischen Glanz der Sage auch in der Historie nicht zu verwischen, noch eine poetische Wahrheit

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXV, 176: „Ce M. Mayer a été ici. Je vous confesse, que je l'ai trouvé minutieux; il a fait des recherches sur les Cimbres et sur les Teutons, dont je ne lui tiens aucun compte; il a encore écrit une analyse de l'histoire universelle, dans laquelle il a studieusement répété ce qu'on m'a écrit et dit mieux que lui. Si l'on ne veut que copier on augmentera le nombre des livres à l'infini et le public n'y gagnera rien. Le génie ne s'attache point aux minuties; ou il présente les choses sous des formes nouvelles, ou il se livre à l'imagination ou, ce qui est mieux encore, il choisit des sujets intéressants et nouveaux. Mais nos Allemands ont le mal qu'on appelle logon diarrhoea, on les rendrait plutôt muets qu'économes en paroles."

in der Geschichte zu finden, war freilich dem König eben so fremd und antipathisch, wie sein Zurückgreifen auf die ersten politischen Zustände und Entwicklungen der Völker und sein eifriges Eingehen auf alle Details. Wie sehr man nun auch diese völlig reservirte Haltung Friedrichs der deutschen Litteratur gegenüber beklagen mag, es kann doch nicht genug hervorgehoben werden, dass er ein fühlendes Herz für sie und ihre zukünftige Bedeutung und theilweise auch einen scharfen Blick für ihre Nothstände besass. Es ist gewiss bezeichnend, dass sein Urtheil über die deutsche Geschichtsschreibung, soweit er sie kannte, keine geringere Autorität für sich hat, als Lessing, der damals der Wegweiser unsrer Nation auf geistigem Gebiete war, wie „kein Andrer vom Luftstrom des Zeitgeistes und dem Gefühl der Nationalbedürfnisse getragen".* Die Ansicht beider stimmt fast durchweg überein, ohne dass an einen gegenseitigen Einfluss auch

---

* Lessings sämmtliche Schriften herausg. von Lachmann. 6. Band S. 145 ff. Im 52. Litteraturbriefe vom 23. August 1759 heisst es: „Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, wenn Sie behaupten, dass es um das Feld der Geschichte in dem ganzen Umfange der deutschen Litteratur noch am schlechtesten aussehe. Angebaut zwar ist es genug, aber wie? Unsre schönen Geister sind selten Gelehrte und unsre Gelehrte selten schöne Geister. Jene wollen gar nicht lesen, gar nicht nachschlagen, gar nicht sammeln, kurz gar nicht arbeiten und diese wollen nichts als das. Jenen mangelt es am Stoffe und diesen an der Geschicklichkeit, ihrem Stoffe eine Gestalt zu ertheilen. Es ist eine Kleinigkeit, was einem Bünau, einem Mascow zu vollkommenen Geschichtsschreibern fehlen würde, wenn sie sich nicht in zu dunkle Zeiten gewagt hätten. Wem kann hier, wo die Quellen oft gar fehlen, oft so verderbt und unrein sind, dass man sich aus ihnen zu schöpfen scheuen muss, hier wo man erst hundert Widersprüche zu heben und hundert Dunkelheiten aufzuklären hat, ehe man sich nur des kahlen, trocknen Factums vergewissern kann, hier wo man mehr eine Geschichte streitiger Meinungen und Erzählungen von dieser und jener Begebenheit als die Begebenheit selbst vortragen zu können hoffen darf: wem kann auch die grösste Kunst zu erzählen, zu schildern, zu beurtheilen wohl viel helfen? Er müsste sich denn kein Gewissen machen uns seine Vermuthungen für Wahrheiten zu verkaufen und die Lücken der Zeugnisse aus seiner Erfindung zu ergänzen. Wollen Sie ihm das wohl erlauben? O weg mit diesem poetischen Geschichtsschreiber. Ich mag ihn nicht lesen, Sie mögen ihn auch nicht lesen" u. s. w.

nur zu denken wäre. Lessings Urtheil erscheint fast wie eine deutsche, nur lebendiger gehaltene Bearbeitung des ersten Abschnittes unsrer Vorreden. Die Stelle findet sich in seinen Litteraturbriefen, ebenda auch der bekannte Ausspruch, dass nur der Schreiber der Zeitgeschichte den Namen eines wahren Geschichtsschreibers verdiene. Wir haben gesehen, wie von eben demselben Gesichtspunkte aus Friedrich die frühere Historiographie beurtheilte. Dass diese Ansicht streng und consequent genommen jede echte Geschichtsschreibung aufheben, sie schliesslich zur blossen Memoirenlitteratur herabdrücken müsste, braucht hier, nachdem heute eine ganz andere Meinung, der wissenschaftliche Begriff der Geschichte allgemein Platz gegriffen, nicht erörtert zu werden. Jedenfalls zählt sie mit unter den bestimmenden Motiven für Friedrichs eigene Geschichtsschreibung.

Diese Motive setzt Friedrich im zweiten Abschnitt unsrer Avant-propos, zu dem wir uns jetzt wenden, offen auseinander. Auch hier wird eine Gegenüberstellung der beiden Redactionen von Nutzen sein.

1746.	1775
Persuadé que ce n'est point à quelque savant en us, ni à quelque bénédictin, qui naîtront au XIX^e^* siècle. à peindre les hommes du nôtre, ces négociations, ces intrigues, ces guerres, ces batailles, et tous ces grands événements que nous avons vus de nos jours embellir la scène du vaste théatre de l'Europe, j'ai pensé qu'il me convenait, comme contemporain et comme acteur, de rendre compte à mes suc-	Ces réflexions sur l'incertitude de l'histoire, dont je me suis souvent occupé, m'ont fait naître l'idée de transmettre à la postérité les faits principaux auxquels j'ai eu part, ou dont j'ai été témoin, afin que ceux qui à l'avenir gouverneront cet État puissent connaître la vraie situation des choses lorsque je parvins à la régence, les causes qui m'ont fait agir, mes moyens, les trames de nos ennemis, les

* Wir schreiben nicht, wie in der academischen Ausgabe steht, XXIX, sondern XIX, da Ranke die erste Zahl als Fehler nachgewiesen. Im Original steht XIX. S. Ranke Abhandlungen und Versuche S 119.

cesseurs des révolutions que j'ai vues arriver dans le monde, et auxquelles j'ai eu quelque part. C'est à vous, race future, que je dédie cet ouvrage, où je tâcherai de crayonner légèrement ce qui regarde les autres puissances, et où je m'étendrai davantage pour ce qui regarde la Prusse, comme intéressant directement ma maison, qui peut regarder l'acquisition de la Silésie comme l'époque de son agrandissement.

négociations, les guerres et sourtout les belles actions de nos officiers, par lesquelles ils se sont acquis l'immortalité à juste titre.

Nirgends kann man die Veränderung, die sich in Friedrichs Geist und Anschauungsweise in jenen 30 Jahren, die zwischen den beiden Redactionen liegen, vollzogen hatte, auch in Aeusserlichkeiten des Stils so getreu und klar fasslich erkennen, wie in diesen wenigen Zeilen. Hier zunächst noch der muthwillige, sarkastische Ton, langathmige Phrase, Wiederholung eines und desselben Gedankens, dann eine gewisse Neigung zum Pathos in enger Verbindung mit der stolzen Siegesfreude über den Erwerb Schlesiens; dort kühle, verständige Reflexion, das volle Bewusstsein der schweren Verantwortlichkeit seiner Stellung und seines Handelns, Alles klar, knapp und scharf, dort auch in Gedanke und Ausdruck engster Anschluss an die vorhergehende Partie der Vorrede.

Wenn bei irgend einem, so trafen bei Friedrich selbst jene von ihm geforderten Prämissen für eine wahre Geschichtsschreibung zu, war er doch unbestritten selbst der erste Acteur der Geschichte seiner Zeit. Es würde zu weit führen, hier die ganze Bedeutung des Jahres 1740 für die Entwicklung der Geschichte klarzulegen, ich will nur auf ein Moment hinweisen. Mit Friedrichs Thronbesteigung endete jene Zeit des schlaffen, faulen Friedens, in der nur das diplomatische Roulettespiel eines Dubois, Alberoni, Walpole u. A. dominirte, mit Friedrich bestieg der Gedanke der Aufklärung den Thron

und gewann sein erstes, grosses, practisches Versuchsfeld. Von da ab datirt auch sein ununterbrochener Kampf gegen die alten, trägen Massen, die verknöcherten Ordnungen, die Mode gewordenen Liederlichkeiten. Dieser gewaltige Streit, der von nun ab die europäische Politik beherrscht, gruppirt sich zunächst um Friedrich, mit ihm standen und siegten die neuen Ideen, in ihm lebten ihre Stärken und Schwächen. Ein Mann, der so getragen war von den Kräften der Geschichte, war auch in erster Linie berufen, das bewegte Leben derselben zu schildern. Zwar bemerkt Spittler in der oben angeführten Recension nicht ohne Grund, dass der Hauptacteur oft nicht Alles sehe, was auf der Bühne vorgehe, der Zuschauer im Parterre das oft besser vermöge. Dagegen steht dieser auch dem Geist der Dichtung nicht so unmittelbar nahe wie jener. Wir wollen gern einen Irrthum, eine Vergesslichkeit in Kauf nehmen bei einem Historiker, der mitten inne im Zuge einer grossen geschichtlichen Idee steht und der für die grossen Zusammenhänge der Ereignisse seiner Zeit den richtigen Blick besitzt.

Dieser innere Beruf allein hätte indess Friedrich schwerlich dazu bestimmt, Geschichte zu schreiben, äusserliche Motive waren Ausschlag gebend.

Er verfasste seine historischen Arbeiten, wie er in unsern Vorreden ausdrücklich betont, zunächst zur Belehrung für seine Nachfolger* auf dem Thron, so seine Histoire de mon temps, so seine Geschichte des siebenjährigen Krieges, so seine Memoiren über die Zeit vom Hubertusburger Frieden bis zum Jahre 1778. Nur ein sehr kleiner, ausge-

* Zu analogen Zwecken, speciell um ihren Sohn Paul in die Regierungsverhältnisse einzuführen, hat Kaiserin Katharina II. ihre Memoiren geschrieben. Sie gelangte ebensowenig über ihre Jugendgeschichte hinaus wie Kaiser Karl IV, der seine vita für seine beiden Söhne Wenzel und Sigismund verfasste. Aehnlich wirkte als didactischer Schriftsteller noch ein zweiter Fürst auf dem deutschen Kaiserthrone, Maximilian I. Für seine autobiographischen Schriften, Weisskunig, Theuerdank (vergl. auch das Jagdbuch), werden immer seine beiden Enkel Karl und Ferdinand als Hauptpublicum gedacht. Wie weit Friedrichs Arbeit alle diese Versuche überragt, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

wählter Kreis seiner Freunde kannte diese Schriften und Friedrich scheint selbst die Möglichkeit im Auge gehabt zu haben, dass sie nie veröffentlicht würden, wie aus einem Briefe an Voltaire vom 12. Juli 1775 ersichtlich ist.* Eine Ausnahmestellung nehmen allein die für das grosse Publicum bestimmten Brandenburgischen Memoiren ein, aber ihre Widmung an des Königs Bruder, den Prinzen von Preussen, der damals Friedrichs präsumtiver Thronerbe war, bezeugt auch bei ihnen jene Tendenz.

Hier scheint mir eine wesentliche Differenz Friedrichs von Voltaire zu liegen. Gegenüber der pedantischen, blos gelehrten juristischen Behandlung der Historie hatte Bolingbroke in seinen Briefen über das Studium der allgemeinen Geschichte vor Allem darauf hingewiesen, dass Geschichte und Leben nicht zu trennen seien, dass man Geschichte nicht für gelehrte Corporationen, sondern für die gute Gesellschaft schreiben müsse, dass Geschichte daher nicht aus trockner, geistesöder Factensammlung und langweiligen Rechtsdeductionen bestehen dürfe, sondern in bequemer, gefälliger Form den Gebildeten anregen und unterhalten müsse. Es ist das eine Forderung, die im 18. Jahrhundert auch die Entwicklung unsrer deutschen Litteratur beherrschte. Diesen Gedanken, der die Geschichte den Händen privilegirter Klassen entriss und ihr ein neues, grösseres Publicum schuf, vertrat und führte dann Voltaire unter Bolingbrokes unmittelbarem Einfluss in allen Consequenzen weiter. Gleich seine erste grössere historische Arbeit, seine Histoire de Charles XII bezeichnete daher eine neue Epoche in der französischen Historiographie; das war nach Villemain** ein Meisterstück der Erzählungskunst, da war Alles Darstellung, Alles Urtheil. Auf dieser Bahn ging Voltaire weiter mit seinem Siècle de Louis XIV

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXIII, 334. Er bemerkt hier mit Bezug auf die Ueberarbeitung seiner Histoire de mon temps: „Je lèche mes petits: je tâche de les polir. Trente années de différence rendent plus difficile à se satisfaire; et quoique cet ouvrage soit destiné à demeurer enfoui pour toujours dans quelque archive poudreuse, je ne veux pourtant pas qu'il soit mal fait".

** Villemain: Cours de littérature française II, p. 143.

und jenem Essai sur les moeurs etc.: den Character des alten französischen Memoirs übertrug er auf die Darstellung der gesammten Geschichte. Ueberall sein Standpunkt, seine Auffassung, sein Geist der Zeit; mochte immerhin die geschichtliche Wahrheit dabei zu kurz kommen, geistreich und unterhaltend war sein Vortrag durchweg. Dass auch Friedrich, der zu dem geistigen Leben Frankreichs, speciell zu Voltaire in engster Beziehung stand, sich diesen neuen Tendenzen nicht verschloss, ist selbstverständlich. Wir haben bereits gesehen, wie er von ihnen aus die deutsche Geschichtsschreibung verurtheilte.

Bei seinen eignen historischen Arbeiten aber stehen sie nicht im Vordergrund, sondern vielmehr ein starkes didactisches Element. Es ist der practische Staatsmann, der in der Schriftstellernatur durchschlägt. Dass gerade dies Element ihn manchmal zu weit geführt hat und in seiner historischen Darstellung sich oft zu fühlbar macht, ist nicht zu bestreiten. Aber jede wahrhaft bedeutende Natur hat ihre Einseitigkeit und diese ist wohl zu verzeihen, wenn sie, wie hier, nur eine innerlich gesunde und edle Anlage etwas übertreibt. Ein allmäliges Anwachsen dieses didactischen Elements ist übrigens in der chronologischen Folge der Friedrichschen Schriften leicht zu beobachten. So ist dasselbe in unsrer zweiten Vorrede schärfer und bestimmter hervorgehoben als in der ersten. Die Brandenburgischen Memoiren schrieb der König, um weitere Kreise mit der Geschichte des Vaterlandes bekannt zu machen. Nachdem er im Discours préliminaire die Kenntniss derselben als nothwendiges Bildungsmittel jedes Bürgers bezeichnet, bemerkt er ausdrücklich: „Je croirai mes peines récompensées, si cet ouvrage peut devenir utile à notre jeunesse“.* In dem dreizehn Jahre später geschriebenen Avant-propos zur Histoire de la guerre de sept ans tritt es ganz unverhüllt hervor, dass nicht Unterhaltung, sondern Belehrung der erste Zweck seiner Arbeit sei. Sie sollte der Nachwelt gegenüber eine Rechtfertigungsschrift im grossen Stile sein, ein Zweck, der nur hier so scharf hervor-

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, p. LV.

tritt, allerdings auch mit belehrender Tendenz. „Et mon second objet, heisst es weiter, a été de détailler toutes les opérations militaires avec le plus de clarté et de précision, qu'il m'a été possible, pour laisser un recueil authentique des situations avantageuses et contraires, qui se trouvent dans les provinces et dans les royaumes où la guerre sera portée toutes les fois que la maison de Brandebourg aura des démêlés avec celle d'Autriche".* Friedrich entwickelt dann noch im weitern Verlauf des Avant-propos selbst eine Reihe strategischer und tactischer Gesichtspunkte, die für einen neuen Feldzug gegen Oesterreich von Wichtigkeit sein dürften. Friedrich scheint mir hier zu weit gegangen zu sein, der militärische Character jenes Krieges ist überhaupt der politischen Seite desselben gegenüber zu ausschliesslich hervorgehoben. Doch ist auch diese gerade die nachlässigste und flüchtigste von Friedrichs historischen Schriften.** Während sich in der Histoire de mon temps nur an einer Stelle eine directe Nutzanwendung findet, nämlich eine Mahnung an Preussens künftige Herrscher, die Freundschaft Russlands zu

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, p. XIV.

** Die Mittheilung Henris de Catt, des königlichen Secretairs, die diesen Umstand zu erklären geeignet wäre, der erste Entwurf der Arbeit sammt den Materialien sei durch Unachtsamkeit eines Bedienten verbrannt und der König daher gezwungen gewesen, sie ohne genügende Hilfsmittel von Neuem in Angriff zu nehmen, wird freilich von Preuss ganz bezweifelt, wie mir scheint ohne genügenden Grund. Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, p. X. Die von Preuss mitgetheilten zum Theil eigenhändigen Daten des Königs beweisen Nichts gegen die Wahrheit der Catt'schen Erzählung im Ganzen, denn sie stimmen selbst untereinander nicht überein. Möglich, sogar wahrscheinlich bleibt es allerdings, dass die Catt'sche Angabe übertrieben ist und nur ein Theil der Arbeit verbrannte. Vielleicht grade der erste. Dann wäre eine gewisse Ordnung in die Daten zu bringen. Friedrich führte zunächst die Geschichte zu Ende, daher das Datum am Schlusse derselben: „A Berlin ce 17 de décembre 1763". Dann stellte er das Verlorengegangene wieder her, damit war er alsdann im April 1764 fertig. Es ist sonst allerdings kaum glaublich, wie Friedrich das voluminöse Werk in fünf Monaten neu schaffen und in sehr saubrer Handschrift, wie Preuss versichert, niederschreiben konnte.

cultiviren,* während hier Friedrich in richtiger Weise weniger selbst durch didactische Reflexionen wirkt als vielmehr den Leser zu solchen leise anleitet, verliert sich in den spätern historischen Schriften diese Zurückhaltung immer mehr und tritt ihr subjectiver Character, ihre vorwiegend didactische Tendenz immer schroffer hervor. In den Mémoires de 1763 jusqu'à 1775 proclamirt er sie offen, er erörtert daselbst z. B. einen detaillirten Plan für einen eventuellen Angriff Russlands.** Es ist diese Entwicklung zu tief in der Eigenheit der menschlichen Natur begründet, als dass sie einer besonderen Erklärung bedürfte. Wo wie hier noch die eigenthümliche Stellung des Königs hinzutritt, dem es am Herzen liegen musste, seine schweren Errungenschaften zu wahren, seinen Nachfolgern aus der reichen Erfahrung seines Lebens Hilfe und Rath dafür zu gewähren, ist es wohl zu schätzen, dass seine geschichtlichen Arbeiten nicht zu diplomatischen Instructionen oder Lehrbüchern der Kriegskunst ausarteten, sondern wirkliche und wahrhafte Geschichtswerke blieben.

Man dürfte sich nicht ohne Grund versucht fühlen, dieses didactische Element auch in den zahlreichen Episoden, in denen der König ruhmvolle Thaten seiner Officiere feiert, wiederfinden zu wollen. Die Fassung der betreffenden Stelle in unsrer zweiten Vorrede berechtigt wenigstens dazu. Der Armée verdankte Friedrich zum grossen Theil seine wunderbaren Erfolge, in ihr ruhte die Kraft und die Zukunft Preussens. Ihre Ausbildung und Tüchtigkeit musste die erste Sorge seiner Nachfolger sein und bleiben. In einem Briefe an den Prinzen Heinrich vom Mai 1767 betont der König diesen Gesichtspunkt einmal ganz ausdrücklich. „Après tout, heisst es da, c'est sous la protection de l'art militaire que tous les autres arts fleurissent et dans un pays comme le

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. III, p. 28: „De tous les voisins de la Prusse l'empire de Russie mérite le plus d'attention, comme le plus dangereux: il est puissant et voisin; ceux qui à l'avenir gouverneront la Prusse seront également dans la nécessité de cultiver l'amitié de ces barbares"

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 104.

nôtre l'État se soutient autant que les armes le protégent. Si jamais on négligeait l'armée, c'en serait fait de ce pays-ci".*

Es war hierbei aber noch ein anderes, nicht minder schönes Motiv massgebend, ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit. Es ist dies nächst dem didactischen ein zweites wesentliches Motiv für Friedrichs historische Schriftstellerei.

Es liessen sich tausende von Belegen aus dem Leben des Königs für die Wahrheit jener Bemerkung finden, die er in einem Briefe an seinen alten Erzieher Duhan de Jandun über sich selbst macht: „L'ingratitude est un vice, auquel je me sens une aversion de tempérament et j'ose dire, sans blesser les lois de la modestie, que la reconnaissance a toujour été ma vertu favorite".** Seine geschichtlichen Arbeiten, vor Allem die Darstellung seiner Feldzüge bestätigen dies fast auf jeder Seite. Es ist, als habe der König alle die braven Officiere, denen er mit materiellen Mitteln für ihren Heldenmuth und ihre aufopfernde Treue bei der ärmlichen Lage des Staates nicht genügend danken konnte, durch eine ehrenvolle Erwähnung in den Annalen seiner Geschichte entschädigen wollen. Was er ihnen, was er der ganzen Armee verdanke wird er nicht müde hervorzuheben, zumal in der Histoire de mon temps. Obwohl es sein strenger Grundsatz ist, nur bedeutende, folgenreiche Thatsachen in seiner Geschichte zu verzeichnen, so opfert er doch dies Princip bereitwillig, wenn es irgend eine ruhmreiche That seiner Truppen gilt, mag sie immerhin auf den Gang des Krieges ohne Einfluss geblieben sein. An mehreren Stellen der Histoire de mon temps äussert er sich gewissermassen entschuldigend darüber, so z. B. nachdem er das tapfere Verhalten des Regiments Kannenberg, der Nassauischen Dragoner und der Gensdarmen bei feindlichen Ueberfällen im Frühling 1742 lobend erwähnt hat: „Ces faits ne sont pas importants; mais comment laisser périr dans l'oubli d'aussi belles actions, sourtout dans un ouvrage que la reconnaissance consacre à la gloire de ces braves troupes"?*** Aehnlich, jedoch noch bestimmter lautet

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVI, 305.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 276.

*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 115.

eine andere Bemerkung gelegentlich eines Streifzuges des Generals Winterfeld im Winter 1744/45: „comme cet ouvrage est destiné à servir de monument à la valeur et à la gloire des officiers qui ont si bien mérité de la patrie. nous nous croyons, par devoir, obligé d'informer la postérité de leurs belles actions pour l'engager par ces exemples de magnanimité à imiter leur exemple".* Nimmt man noch den bezüglichen Passus unsers ersten Avant-propos hinzu, in dem Friedrich die Histoire de mon temps seinen Officieren widmet „comme un monument de ma reconnaissance",** so ist aus dem Allen vollkommen ersichtlich, welche Wichtigkeit Friedrich selbst dieser Seite seines Werkes beimass. Der König schreibt einmal: „La seule qualité que j'aie est d'avoir un instinct qui connaît le mérite et une âme qui honore la vertu".*** Diese echt königliche Eigenschaft war auch von unmittelbarem Werthe für den Historiker, sie lehrte ihn für das Verdienst das richtige Wort der Anerkennung zu finden. Man sieht, es ist ihm offenbar Herzenssache, voll und aufrichtig strömt es ihm über die Lippen bei jeder glänzenden Waffenthat nicht blos seiner Lieblinge, der Generale Schwerin, Seydlitz, Winterfeld, Prinz Ferdinand u. A.,† sondern auch minder hoch stehender Officiere. Die Vertheidigung des Elbübergangs durch den Major v. Wedell gegen eine colossale feindliche Uebermacht im November 1744 hat er in warm empfundenen Worten verewigt.†† Mit besonderer Pietät gedenkt er der Gefallenen, nach jeder bedeutenden Action verzeichnet er die Namen der Officiere, die für das Vaterland geblutet haben.

Dem Allen gegenüber muss es auffallen, dass Friedrich die pflichttreue und anspruchslose Arbeit seiner Minister in seinen historischen Schriften fast durchweg ignorirt. Be-

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 102.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. II, p XV.

*** S Oeuvres de Frédéric l. G. XVIII, 202 in einem Briefe an die Herzogin von Sachsen-Gotha, Leipzig den 11. December 1762 datirt.

† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, 118. 148. V, 182.

†† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 70.

kanntlich zollt er nur Cocceji und dessen Justizreformen unbedingtes Lob;* die Erwähnung Podewils, seines langjährigen diplomatischen Mitarbeiters ist durchaus nicht schmeichelhaft für denselben.** Seinen Ministern standen eben nicht so viele Gelegenheiten zu glänzender Auszeichnung offen, wie seinen Officieren. Im Cabinet herrschte der König noch unumschränkter als im Feldlager, hier leitete und regierte er Alles in eigner Person, er nahm die Hauptlast der Arbeit auf sich selbst. Wo einmal wie von Cocceji die Initiative zu einer grossen, erspriesslichen That von einem Beamten ausging, hat er ihr seine Anerkennung nicht versagt; für die schematische Arbeit der Bureaus, die nur seinen Directiven folgte, hatte er sie nicht. Dass der König Podewils Verdiensten, die, wie die jüngsten Droysen'schen Untersuchungen*** ergeben, durchaus nicht unbedeutend waren, damit nicht gerecht geworden, ist unzweifelhaft. Zu beachten bleibt dabei freilich, dass Friedrich, wie er einmal ausdrücklich hervorhebt, diplomatische Verwicklungen und den Gang der inneren Verwaltung des Landes für keinen ausreichenden Gegenstand einer Geschichtsdarstellung hielt.† Darum hat er die Geschichte der elf Jahre seiner Regierung zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Kriege von seiner Erzählung ausgeschlossen, eine Zeit, in deren Schilderung er wohl auch die gewissenhafte, bescheidene Thätigkeit seiner Beamten nicht vergessen

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, 2.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 150.

*** J. G. Droysen Geschichte der preussischen Politik V, 1, 241 ff. Besonders interessant ist in dieser Beziehung die überaus rege diplomatische Correspondenz des Königs mit Podewils, die Droysen hier zuerst umfassend benutzt hat. Podewils zeigt sich darin keineswegs als unselbständigen Politiker, vielfach stand er im Gegensatze zum König, er neigte mehr zu England, dieser zu Frankreich. Sehr unterrichtend hierüber ist der Abschnitt bei Droysen „Die Allianz mit Frankreich".

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, p. XIII: „Depuis la paix de 1746 j'avais renoncé à l'histoire, parce que des intrigues politiques, si elles ne mènent à rien, ne méritent pas plus de considération que des tracasseries de société; et quelques détails sur l'administration intérieure d'un État ne fournissent pas une matière suffisante à l'histoire."

hätte. In den letzten Jahren seines Lebens, als Friedrich, wie Spittler treffend bemerkt, über Alles, was nur Grösse ist, hinweg war, als er für die Reorganisation seines tief zerrütteten Landes mit allen Kräften wirkte, hat er auch diese Ansicht modificirt und in seinen Mémoires de 1763 jusqu'à 1775 ausführlich auch über die innere Verwaltung berichtet. Steht auch hier, wie nur billig, seine eigene Arbeit in erster Linie, so hat er doch auch seine Mitarbeiter an den grossen Werken des Friedens erwähnt, manchen, wie den Minister v. Hagen, mit Anerkennung.*

Aus dem Allen ist bereits ersichtlich, wie man eine Menge besondrer Beziehungen und Rücksichten bei der Beurtheilung Friedrichs als Historiker sicher im Auge behalten muss, wie man nicht etwa den König und den Schriftsteller als zwei scharf gesonderte Persönlichkeiten fassen darf, wie vielmehr beide zusammenfliessen. Bei einer erschöpfenden Behandlung des Themas müsste sich die Untersuchung vorzugsweise darauf richten, alle Momente zu ermitteln und zu begrenzen, in denen sich mit oder ohne Wissen Friedrichs seine öffentliche Stellung influirend auf seine litterarische Thätigkeit zeigt. Die Wirklichkeit des practischen Lebens dominirt bei Friedrich so unbedingt, dass sich ihr alle seine Interessen, seine Vergnügungen, selbst seine Ideale unterordnen.

Wir müssen hier den Gang unsrer Untersuchung, der sich an den Verlauf der Avant-propos anschliesst, einen Augenblick unterbrechen und einen Punkt näher berühren, der bei der Klarlegung der Motive, die Friedrich zur historischen Schriftstellerei bestimmten, nicht übergangen werden darf. Die Stellung, die jeder Beurtheiler der litterarischen Arbeiten Friedrichs zu denselben einzunehmen hat, wird dadurch wesentlich bestimmt.

Wie es gleichsam wohlthuend auf uns wirkt, bei Friedrich unter den unzähligen Acten seiner starren, eisernen Pflichterfüllung auch einmal einen Zug seines Gefühlslebens zu finden, der reine, ungetrübte Menschlichkeit athmet, so berührt

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G VI, 76. 78.

es uns ähnlich bei den wenigen Gelegenheiten, in denen frei von der königlichen Fessel sich Spuren einer echten Schriftstellernatur bei ihm zeigen. An litterarischer Fruchtbarkeit kann er sich bekanntlich mit jedem deutschen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts messen. Wie ihm dieselbe bei seiner enormen Arbeitslast möglich war, ist eine Frage, die die intimste Seite seines litterarischen Schaffens berührt. Unsre beiden Vorreden bieten hier keinen Anhalt, in ihnen spricht ja auch der König; aber die Correspondenz mit seinen Freunden gewährt uns Aufschluss, vor Allem sein Briefwechsel mit Voltaire. Wie er da selbst sein eigenes, schriftstellerisches Arbeiten characterisirt, ist von höchstem Interesse. In wenigen Zeilen offenbart uns Friedrich einmal klar und bestimmt das ganze Geheimniss desselben. In einem Briefe an Voltaire vom 1. Mai 1760 bemerkt er nämlich: „Lorsque j'ai quelques moments de reste, la démangeaison d'écrire me prend, je ne me refuse pas ce léger plaisir; cela m'amuse, me dissipe et me rend ensuite plus disposé au travail, dont je suis chargé".* Friedrich bezeichnet hier ganz ausdrücklich seine litterarische Arbeit als eine Erholung von seinen schweren königlichen Pflichten. Die Beschäftigung mit den Musen gibt ihm das Gleichgewicht der Seele zurück. Selbst in die düsterste Nacht seines Lebens vermag sie, wie er an d'Argens schreibt, heitre Lichtblicke zu werfen, die freilich bald wieder verlöschen.** Hierin liegt das Eingeständniss, dass in ihm der Jungbrunnen echter Poesie nicht sprang, die Sorgen und dunklen Gewalten

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXIII, 81.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. XIX, 117. In einem Briefe vom 5. Januar 1760 heisst es: „Lorsque je suis accablé de douleur, je fais des vers pour qu'une application forte me serve de distraction et me procure des moments d'une sécurité passagère". Aehnliches bemerkt er in einem andern Schreiben an Denselben vom 20. März 1760: „Pour me distraire de ces images tristes et lugubres, j'étudie ou je fais de mauvais vers. Cette application me rend heureux pendant qu'elle dure; elle me fait illusion sur ma situation présente et me procure ce que les médecins appellent de lucides intervalles; mais aussitôt que le charme est dissipé, je retombe dans mes sombres rêveries, et mon mal qui avait été suspendu reprend plus de force et d'empire". S Oeuvres de Frédéric l. G. XIX, 139.

wurden seiner wieder Herr: sie niederzuringen und poetisch zu verklären, war ihm versagt und damit das Kennzeichen des wahren Dichtergenius. Andre Mittheilungen ebenfalls an Voltaire und an Algarotti speciell über sein dichterisches Schaffen bestätigen dies durchaus.* Er war in eminenter Weise ein poetisch receptives Gemüth. Ueberall sieht man hindurch, dass der König mit voller Seele und der ganzen Energie seines Geistes wie bei seinen Staatsgeschäften, so auch bei seinen litterarischen Arbeiten weilte; nur ein völliges sich selbst Versenken in diese war im Stande, ihm Erholung von jenen zu gewähren. Die Freude am Thätigsein und am wirklichen Schaffen ist auch hier offenbar, nur dass seine Stellung und seine Pflichten ihn auf allen Seiten hemmten und beschränkten, ihn zwangen, für sich selbst zunächst zu schaffen, sich selbst allein, nicht einem grösseren Publicum zum Genuss und zur Freude zu arbeiten. Er betont dies mehrfach ausdrücklich und bezeichnet sich selbst in dieser Hinsicht als Dilettanten.** Man würde Friedrich gewiss Unrecht thun, wollte man etwa seine Verse und seine historischen Schriften in gleiche Linie stellen. Bei den letztern wirkten, wie wir gesehen, noch ganz andre Tendenzen mit als bei jenen, aber auch bei ihnen gilt in vollem Masse der persönliche Zweck, den Friedrich bei allen seinen litterarischen Arbeiten verfolgte. In einem Briefe an den Prinzen von Preussen vom October 1746 spricht er mit sichtlichem Hinweis auf die eben vollendete Histoire de mon temps dies offen aus: „Mes ouvrages, heisst es da, méritent assez peu la peine d'être lus, je les compose en partie pour mon amusement et en partie pour que la postérité voie d'un coup d'oeil mes actions et les

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 187 u. 188. XVIII, 90.

** U. A. in einem Briefe an Voltaire vom 1. Mai 1760 äussert er sich mit Bezugnahme auf seine eigne kleine Abhandlung über Karl XII. so: „C'est encore de ce genre d'ouvrages qui sont bons dans de petites sociétés, mais qui ne sont pas faits pour le public. Je suis un dilettante en tout genre" etc. S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXIII, 81. Vergl. einen Brief an Algarotti, in dem es heisst: „Il en est de mes ouvrages comme de la musique des dilettanti. On doit se rendre justice et ne pas sortir de sa sphère". S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVIII, 90.

motifs qui m'ont fait agir“ * und ähnlich an den Marquis de Valori unter Bezugnahme auf seine Brandenburgischen Memoiren: „j'ai voulu être vrai et j'ai plutôt écrit ces misères pour m'amuser que pour plaire“.** Auch darin fühlte er sich als Dilettanten, dass ihm nach seinem eigenen Geständniss die dem Schriftsteller von Beruf eigene Vollendung der künstlerischen Form fehlte***. Es war dies die nothwendige Folge einer unterbundenen, litterarischen Existenz. Keine andre Sprache stellt ausserdem so bestimmte und weitgehende Ansprüche an die Form, wie grade die französische. „Je n'écris pas, schreibt er einmal an Voltaire, aussi bien que je pense; mes idées sont souvent plus fortes que mes expressions“.† Darum vergleicht er auch seine litterarischen Arbeiten mit Tischgesprächen, wo man laut denke und spreche ohne ängstliche Rücksichtnahme auf etwaigen Widerspruch.†† Er hielt sie desshalb nicht für werth, vor das grosse Publicum zu treten. Diese Selbsterkenntniss und weise Selbstbeschränkung ist bezeichnend für Friedrichs durchaus bescheidenen Sinn.

Nur will es zuweilen scheinen, als sei auch hier Friedrich zu weit gegangen. Ich will hierbei nicht auf offenbar scherzhafte Ausdrücke über seine geschichtlichen Arbeiten Gewicht legen, wie sie sich in den Avant-propos zu den Brandenburgischen Memoiren und zur Geschichte des siebenjährigen Krieges finden. Er bezeichnet hier die Histoire de mon temps gewissermassen als Jugendthorheit und characterisirt sich selbst als afficirt von der epidemisch gewordenen Manie der Zeit,

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVI, 92

** S Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 315.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXIII, 81. Es ist übrigens ungemein schwer, Friedrichs Stil zu beurtheilen oder zu analysiren Die grossen Schwierigkeiten eines derartigen Unternehmens werden dadurch noch vermehrt, dass in der Academischen Ausgabe die Herausgeber es für nöthig befunden haben, Friedrichs Arbeiten die elegante Form des modernen Französisch zu geben. Von der wirklichen Schreibweise des Königs bekommt man dadurch kein Bild.

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 198.

†† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXIII, 81.

Bücher zu schreiben.* Aber verschiedene Aeusserungen seiner Correspondenz, wo man gerade des Königs wahrhafte Meinung zu hören glaubt, gehen weit über das Mass hinaus. Nicht genug, dass er wiederholt seine litterarischen Arbeiten und in erster Reihe seine historischen Schriften „ces misères, billevesées, fadaises“ nennt.** Er schreibt an Algarotti im April 1763 mit Rücksicht auf seine Histoire de la guerre de sept ans: „Les faits arrivés dans cette guerre ne méritent guère la peine de passer à la postérité. Je ne me crois ni assez bon général pour qu'on écrive mon histoire ni assez bon historien pour publier des ouvrages“.*** Ebenso wegwerfend über denselben Gegenstand lautet eine Bemerkung in einem Briefe an den Mylord Marischal vom Februar 1764: „Je travaille ici à écrire mes sottises politiques et guerrières“.† Man muss dabei, wie ich glaube, auf eine Eigenthümlichkeit seines Stils Rücksicht nehmen, auf seine Vorliebe für starke, etwas übertreibende Ausdrücke, die mit seinem Pessimismus eng zusammenhängt und ihm mit Voltaire gemein ist. Wir sehen dieselbe besonders in der grossen Krisis seines Staates und seiner eigenen Existenz sich entwickeln; in dem Briefwechsel mit d'Argens aus der Zeit des siebenjährigen Krieges tritt sie bereits scharf hervor. Man wird demnach auf derartige Aeusserungen Friedrichs nicht zu viel Gewicht legen dürfen, verräth er doch sonst ein so gesundes Urtheil über seine eigene Schriftstellerei. Es bleibt zu bedauern, dass gerade hier unsre beiden Vorreden, die sich durch den Reichthum sorgfältig erwogener Ansichten auszeichnen, uns im Stiche lassen.

Hiermit schliesst indess die Reihe der von Friedrich selbst für eine Beurtheilung seiner geschichtlichen Arbeiten

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. I, p. XLVIII u. IV, p XIII. Es heisst hier: „J'avais écrit les deux guerres que nous avons faits en Silésie et en Bohême; c'était l'ouvrage d'un jeune homme, et la suite de cette démangeaison d'écrire qui, en Europe, est devenue une espèce de maladie épidémique “

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 315 und XXIII, 320.

*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVIII, 128.

† S Oeuvres de Frédéric l. G. XX, 295.

indicirten Gesichtspunkte nicht etwa ab. Die folgenden Partien unsrer Avant-propos stellen noch eine Anzahl andrer auf, die zum Theil jedoch von Friedrichs besondern Verhältnissen absehen und eine allgemeinere Giltigkeit in Anspruch nehmen dürfen.

Handelte es sich in dem vorhergehenden Abschnitt um das Warum, so in diesem um das Wie von Friedrichs Geschichtsschreibung.

Lassen wir die unmittelbar folgende Partie der Vorreden vorläufig bei Seite, in der Friedrich die Wahl seines Stoffes durch den Hinweis auf die historisch ungemein interessante Zeitlage motivirt und wenden wir uns sofort zu seinen theoretischen Erörterungen über die Methode seiner geschichtlichen Darstellung.

Einen Theil derselben hat er in der zweiten Vorrede ganz weggelassen, den andern in bemerkenswerther Weise kürzer gefasst, er verbürgt sich hier einfach nur für die Richtigkeit der diplomatischen und kriegsgeschichtlichen Mittheilungen in seiner Erzählung. Der betreffende Abschnitt der ersten Redaction erschien ihm offenbar zu breit und weitschweifig. Man vergleiche doch nur den ersten Satz:

1746.	1775.
Je n'avancerai rien sans preuves: les archives sont mes garants: les relations de mes ministres, les lettres de rois, de souverains et celles que quelques grands hommes m'ont écrites sont mes preuves: je rapporte d'autres fois sur le témoignage de personnes véridiques et différentes qui s'accordent: on ne peut pas constater la vérité autrement.	Tout ce qu'on avance dans ces Mémoires, soit à l'égard des négociations, des lettres de souverains, ou de traités signés, a ses preuves conservées dans les archives.

Diese letzte Bemerkung klingt gradezu naiv. In ähnlichem Tone geht es weiter. Er werde nur bedeutsame und

folgenreiche Ereignisse mittheilen, sowohl auf dem Gebiete der Politik wie des Krieges, indessen auch die kleinen Züge, die seine Zeit und ihre Menschen characterisiren können, nicht vergessen. Es solle weder an historischen Parallelen, noch an allgemeinen grossen geschichtlichen Ueberblicken fehlen, aber auch die kleinen Ursachen, aus denen grosse Wirkungen resultirten, würden ihren Platz in seiner Darstellung finden. Das Alles fehlt im zweiten Avant-propos.*

Das Ganze ist weiter Nichts als eine Wiederholung der Ansichten, mit denen Voltaire unter Bolingbrokes Einfluss eine neue Epoche der Geschichtsschreibung eröffnete. Wir haben bereits gesehen, wie mächtig die historischen Schriften Voltaires auf den König wirkten besonders in der Zeit, als er mit der Ausarbeitung seiner Histoire de mon temps eifrig beschäftigt war. Friedrich ergriff jetzt bei seiner ersten grössern geschichtlichen Arbeit die Gelegenheit, sich offen zu diesen Mustern zu bekennen, er betont alle jene Momente, die der bisher todten Behandlung der Geschichte neues, frisches Leben einzuhauchen bestimmt waren. Er nahm hiermit Stellung und erklärte sich als Anhänger der neuen historischen Schule, als Schüler Voltaires. Daher ist auch die Breite, ich möchte fast sagen die Redseligkeit zu erklären, mit der er seine historische Methode erörtert. Nach dreissig Jahren mag Friedrich selbst über diese Probe seines jugendlichen Eifers, mit der er sich in die historische Litteratur einführte, gelächelt haben: seine Thaten sprachen besser als seine Worte. Eine Reihe geschichtlicher Arbeiten bewies, wie er jene Normen verstanden und practisch zu verwerthen

* Zum Vergleiche könnte man die Bemerkungen heranziehen, die Friedrich in einem Briefe an den Baron von Pöllnitz (von Preuss dem Jahre 1745 zugewiesen) demselben über historischen Stil und Darstellung macht. Es heisst darin mit Bezugnahme auf die Memoiren von Pöllnitz, deren compilatorischen Character übrigens Ranke trefflich nachgewiesen hat: „Étendez vous plus sur les grandes affaires et rejetez toutes les puérilités, ne mettez d'anecdotes que l'espèce qui caractérise la façon de penser de la cour et du souverain". S. Oeuvres de Frédéric l. G. XX, 80 und Ranke Abhandlungen und Versuche S 41. „Zur Kritik preussischer Memoiren".

gewusst hatte. Aus der Fülle von Belegen und Beweisen dafür will ich nur einige hervorheben, die für Friedrichs Bedeutung als Geschichtsschreiber besonders characterisirend sind.

Was zunächst den ersten Punkt anbelangt, um uns an den Gang unserer Avant-propos anzuschliessen, die Authenticität der Mittheilungen Friedrichs aus dem Cabinet und dem Felde, so bestätigen seine historischen Schriften dieselbe durchweg. Seine hervorragende Stellung in der politischen Geschichte seiner Zeit begünstigte ihn hierbei ungemein und verleiht seiner Darstellung doppelte Bedeutung. Er hat mehrfach in besonderen Anhängen zu seinen historischen Schriften wichtige diplomatische Correspondenzen und Actenstücke mitgetheilt, um die politischen Verwicklungen zu illustriren, so den Briefwechsel mit Villiers, dem Brittischen Gesandten am Sächsischen Hofe, den Dresdner Frieden betreffend,* ferner in seiner Histoire de la guerre de sept ans eine Anzahl von Documenten, die er der Sächsischen Staatscanzlei entnommen hatte und die er unter dem Titel Pièces justificatives zusammenfasste.** Sie sind bestimmt, seine kriegerische Offensive im Spätsommer 1756 zu rechtfertigen. Höchst interessant für sein Verhältniss zu Frankreich sind auch die in den Text der Histoire de mon temps eingeschobenen Briefe,*** die er mit Ludwig XV. und dem Cardinal Fleury im Winter 1745 wechselte, wahre Meisterstücke diplomatischer Feinheit und Rancüne. Ist der König, wie es in der Natur der Sache liegt, über die diplomatischen Beziehungen und geheimen Intriguen seiner Feinde zuweilen auch nicht hinreichend unterrichtet, die grossen politischen Directiven der europäischen Mächte und speciell Preussens treten mit aller Klarheit und Bestimmtheit hervor. Jedenfalls ist ein völlig getreues Bild seiner ganzen Politik daraus leicht zu gewinnen.

Indessen gibt Friedrich, um seine eignen Worte zu gebrauchen, stets nur „le sommaire des événements les plus considérables“ und ein Geschichtsschreiber von heute würde

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 183 ff.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, 40 ff.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 173. 175.

mit den von Friedrich gebotenen Materialien nicht ausreichen. So hat denn auch Droysen in dem letzterschienenen Bande seiner Geschichte der preussischen Politik mit eingehender Benutzung der Staatsarchive über das erste diplomatische Auftreten Friedrichs, speciell über seine drei Missionen nach London, Paris und Wien merkwürdige Aufschlüsse geben können.* Im Einzelnen hat eben Friedrich einer späteren historischen Darstellung seiner Zeit durchaus nicht vorgegriffen. Auch in seinen kriegsgeschichtlichen Mittheilungen nicht, trotzdem er doch auch manche minder bedeutende Waffenthat, wenn sie für seine Armee besonders ruhmvoll war, erwähnt. Am bündigsten und treffendsten characterisirt die letzteren der König selbst in einem Briefe an Voltaire vom 22. Februar 1747. Derselbe bezieht sich direct auf seine Histoire de mon temps und beantwortet ein Schreiben Voltaires, in dem derselbe alle militärischen Details in einer Geschichtsdarstellung verspottet hatte. Es heisst dort u. A.: „J'ai rendu le précis des négociations les plus importantes, des faits de guerre les plus remarquables". Und weiter: „Les détails de guerre que vous dédaignez sont sans doute ces longes journaux qui contiennent l'ennuyeuse énumération de cent minutes; et vous avez raison sur ce sujet. Cependant il faut distinguer la matière de l'inhabileté de ceux qui la traitent pour la plupart du temps. — Je suis du sentiment que de grands faits de guerre, écrits avec concision et vérité, qui développent les raisons qu'un chef d'armée a eues en se décidant, et qui exposent, pour ainsi dire, l'âme de ses opérations: je crois, je le répète, que de pareils mémoires doivent servir d'instruction à tous ceux qui font profession des armes. Ce sont des leçons qu'un anatomiste fait à des sculpteurs, qui leur apprennent par quelles contractions les muscles du corps humain se remuent".** Da finden wir neben dem offenen Hinweis auf die didactische Tendenz seines Werkes den Standpunkt

* J. G. Droysen Geschichte der preussischen Politik V, 1, 67 ff. Der Abschnitt „Drei Sendungen" bietet eine grosse Menge bisher völlig unbekannter merkwürdiger Einzelheiten über Friedrichs erstes diplomatisches Auftreten.

** S. Oeuvres de Frédéric le G. XXII, 164.

gezeichnet, von dem aus Friedrich die Geschichte seiner Feldzüge schrieb. Es ist der Feldherr, der hier im Kreise seines Generalstabs spricht und es ist daraus begreiflich, welch besondern Werth die Arbeiten des Königs für eine streng militär-wissenschaftliche Behandlung seiner Geschichte haben müssen. Aber, wie schon bemerkt, Details gibt Friedrich möglichst wenig, er sieht zunächst doch nur auf das Grosse und Bedeutende des Stoffs, wie er einmal sagt: „ce n'est pas l'histoire des hussards, mais celle de la conquête de la Silésie, que nous nous sommes proposé de décrire".* Manchmal wäre ein näheres Eingehen auf Einzelheiten zu Gunsten der Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung wohl am Platze gewesen. Ich erinnere beispielsweise nur an die Schilderung der Schlacht von Prag.**

Leider hat Friedrich bei diesem Zurückstellen aller Details in seiner Erzählung ein gewisses Extrem nicht vermieden, das bei der sorgfältigen, gewissenhaften Ueberarbeitung seiner historischen Schriften doppelt auffallend ist, nämlich eine starke Vernachlässigung der Zeit- und Ortsangaben.*** Auch mit Personennamen nimmt er es durchaus nicht genau. Nur einige Beispiele. Den Wiener Frieden, der den polnischen

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 78.

** Die im Lauf des Schlachttages veränderten Frontstellungen beider Armeen, speciell die Hakenposition der Oesterreicher wird gar nicht klar und anschaulich. Carlyle V, 52 hat dies richtig herausgefühlt, wenn er sagt: „Friedrichs Beschreibung der Schlacht gleichsam als wäre dies ein schmerzhafter Gegenstand, über den er nachzudenken lieber vermied, ist ungewöhnlich unklar und hilft uns wenig in der grossen Verwirrung, die ausserdem sowohl in der Sache an sich als in den Berichten darüber herrscht". Vergl. A. Schäfer Geschichte des siebenjährigen Krieges I, 314, der auf Details leider nicht eingeht, und die Geschichte des siebenjährigen Krieges bearbeitet von den Officieren des grossen Generalstabes I, 190 ff. Die Lobeserhebungen Fr. Wilkens in seiner Rede Friedrich II. als Geschichtsschreiber, der S. 39 und 40 die Schlachtberichte Friedrichs mit des Polybios Erzählung von der Schlacht bei Sellasia vergleicht, sind daher in Etwas einzuschränken.

*** J. v. Müller hat in seinen Recensionen dies wohl etwas zu euphemistisch als characteristische Fehler eines genialen Jünglings bezeichnet. S. Allgemeine Litteratur-Zeitung 1789, I. Band. S. 379.

Erbfolgekrieg beendet, setzt er 1737 statt 1738,* die Abdankung Philipp V. von Spanien 1726 statt 1724,** den Tod Kaiser Karl VI., ein für seine eigne Geschichte gewiss höchst bedeutsames Datum, auf den 26. October 1740 statt auf den 20.*** Ferner verwechselt er Karl Emanuel und Victor Amadeus von Savoyen, ebenso Christian IV. und VI. von Dänemark.† So liess sich eine Unzahl von Belegen aus seiner zeitgeschichtlichen Darstellung anführen. Preuss hat übrigens alle fehlerhaften Angaben des Königs in Noten der academischen Ausgabe corrigirt, man ist demnach leicht im Stande, Friedrich genau zu controliren. Man würde mit Unrecht indess auf eine Flüchtigkeit des litterarischen Arbeitens überhaupt bei Friedrich schliessen; jene oben erwähnten Dinge schienen ihm offenbar so kleinlich und unbedeutend in dem grossen Gang der Ereignisse, dass ihm eine bestimmte Fixirung derselben als Nebensache erschien. Er trägt eine offene Vernachlässigung derselben zur Schau; Voltaire als Schriftsteller von Beruf zeigt sich hierin weit massvoller und vorsichtiger. Wenn dieselbe bei Angaben aus seiner eignen Zeit und Geschichte bereits derartig zu Tage tritt, so zeigt sie sich doch in seinen Citaten und Bemerkungen aus dem Gebiete der alten und mittlern Geschichte noch viel auffallender. Ich verweise nur auf die erste Hälfte der Brandenburgischen Memoiren, es wimmelt da geradezu von Unrichtigkeiten aller Art.††

---

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 2.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 11.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 54.

† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 17. 30. 31.

†† Preuss hat eine Anzahl von Correcturen mitgetheilt, die Voltaire dem König nach Durchsicht dieser Memoiren vorschlug; er nahm sie jedoch nur zum Theil an. Man kennt hier die Quellen genau, die Friedrich bei seiner Arbeit vorlagen, er hat sie theilweise selbst im Discours préliminaire angegeben. Ausserdem existirt noch die Cabinetsordre, durch die die Königliche Bibliothek angewiesen wurde, ihm Quellenwerke zur Brandenburgischen Geschichte vorzulegen. Die Benutzung noch andrer Quellen u. A. des Dictionnaire von Moréri hat Preuss in den Marginalnoten der Academischen Ausgabe nachgewiesen. Ein Theil der Unrichtigkeiten stammt direct aus ihnen. Vergl. Preuss

Doch wollen wir über derartige Kleinigkeiten nicht allzu lange rechten. Die historische Methode, die Friedrich im Anschluss an Bolingbroke und Voltaire für die Behandlung der Geschichte wählte, war doch ein wesentlicher Fortschritt zu einer lebendigeren und freieren Auffassung der Geschichte und führte dieselbe aus der engen Gelehrtenstube in das Leben des Volkes. Sie war die natürliche Reaction gegen die bisherige Behandlung der Geschichte, die sich in Details verlor und am Kleinsten haften blieb. Sie nahm Theil an einer Wandlung der gesammten wissenschaftlichen Bewegung.

Es war an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts, als überall ein Zug nach Concentration des Wissens die Geister ergriff, man suchte die gelehrte Arbeit vergangener Jahrhunderte zu einem harmonischen Ganzen zu sichten und zu ordnen. Von grossen Gesichtspunkten aus suchte man einen Ueberblick über die gesammte Wissenschaft. Der Hauptvertreter dieser universalen Richtung war Leibnitz, der freilich nicht minder virtuos in der Behandlung der Details war, so in der geschichtlichen Quellen- und Einzelforschung, wie seine Ausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium beweist. Auf dem Gebiete der Geschichte vertrat diese Richtung vor Allem Voltaire. Er bezeichnete bestimmt das Ziel einer neuen Auffassung und Behandlung der Geschichte. Dies Ziel war nach seinen eignen Worten: „L'histoire de l'esprit humain, non pas le détail des faits presque toujours défigurés, mais de voir par quels degrés on est parvenu de la rusticité barbare

---

Friedrich der Grosse als Schriftsteller S. 57 und Fr. Wilken Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin S. 108. Wie gering seine Mitarbeit an den Brandenburgischen Memoiren sei, betont Voltaire einmal in den Mélanges historiques. Vergl. Oeuvres complètes de Voltaire 1785. XXVIII, 100. Hermann Grimm hat in seinem Essay Voltaire und Frankreich treffend entwickelt, worin die Unentbehrlichkeit Voltaires für Friedrichs litterarische Arbeiten lag. Nur durch seine Vermittlung durfte Friedrich hoffen, sich die naturwüchsige Farbe des französischen Stils anzueignen. „Mit echt königlichem Instinkt wandte er sich an die vornehmste Quelle". S. Fünfzehn Essays S. 77 ff.

de ces temps à la politesse du nôtre".* Damit erschloss er ganz neue, bisher unbebaute Gebiete für die Geschichte; Handel, Gewerbe, Sitten, Kleidung, Regierungsformen, Alles zog er in den Kreis ihrer Betrachtung. Den wahren, historisch allein berechtigten Gesichtspunkt dafür, die Einheit des Stils in den einzelnen Epochen der Culturgeschichte, fand er freilich nicht; das Ganze blieb doch nur ein glänzender Fund, mit dem man nichts Rechtes anzufangen wusste. Friedrich folgt hier unbedingt den geistigen Bahnen Voltaires. Wie dieser hat auch er sich mit Culturgeschichte beschäftigt, es gelang ihm natürlich noch weniger sie mit der politischen Geschichte zu verschmelzen, er hat es zunächst gar nicht versucht. So hat er gesondert von seinen Brandenburgischen Memoiren eine eigene Abhandlung geschrieben, betitelt: „Des moeurs, des costumes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain ect",** eine andre über die Entwicklung der militärischen Institutionen in Brandenburg.*** Für die kahle Dürftigkeit dieser Darstellungen sind seine eignen Worte recht bezeichnend, in denen er sich entschuldigt, dass diese culturgeschichtlichen Abhandlungen nicht in seine Brandenburgischen Memoiren verwebt seien: „Ces détails qui regardent les usages, l'industrie et les arts, étant répandus dans tout un ouvrage, auraient peut-être échappé au lecteur".† Merkwürdig bleibt es übrigens, dass Friedrich, der in unsrer ersten Vorrede seinen historiographischen Standpunkt so entschieden betont, alsdann im ersten Capitel der Histoire de mon temps die kurze Uebersicht über den Stand der Wissenschaften und Künste, die Fortschritte des Handels, der militärischen und rechtlichen Einrichtungen u. s. w., die sich in der zweiten Redaction findet, noch nicht gibt. Der Ranke'sche Abdruck wenigstens enthält sie nicht und auch die Capitelüberschrift schliesst ihre Existenz

* S. Oeuvres complètes de Voltaire 1785 XIX, 368. In diesem Sinne wurde Voltaires Essay sur les moeurs et l'esprit des nations von Lessing in der Berlinischen Staats- und gelehrten Zeitung vom 2. Januar 1753 begrüsst. S. Lachmann Lessings sämmtliche Schriften III, 380.

** Oeuvres de Frédéric l. G. I, 213 ff.

*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 176 ff "

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 216.

aus.* Man könnte darin einen Versuch Friedrichs aus späterer Zeit sehen, den Voltaire'schen Mustern gemäss Cultur- und politische Geschichte in einem Bilde zu vereinigen. Man wird dem Allen keine grosse Bedeutung beilegen dürfen; es ist nur interessant, sich Friedrich ganz im Ideenkreise der neuen historischen Schule bewegen zu sehen.

Voltaire hatte in seinem bekannten Essai die gesammte Geschichte der Menschheit zu umfassen gesucht; Friedrich fasste bei seinen bescheideneren Aufgaben auch die universale Seite seiner Darstellung beschränkter. In den Worten unsrer ersten Vorrede: „envisager l'Europe sous un coup d'oeil général" hat er ihr Wesen treffend gekennzeichnet. In diesen allgemeinen Ueberblicken hat Friedrich die Schärfe seines staatsmännischen Blickes und die Grösse seiner practischen Erfahrungen vollauf zu verwerthen gewusst; wie kein Andrer war er berufen, das politische Getriebe seiner Zeit zu enthüllen. Bereits seine erste litterarische Arbeit, seine im Eingang unsrer Untersuchung erwähnte politische Flugschrift zeigt den Meister. Friedrich war vielleicht in Deutschland damals der Einzige, der die furchtbare Gefahr, die uns nach dem Verlust Lothringens von Frankreich drohte, sicher erkannte. Wie mahnend, wie eindringlich hat er sie geschildert! Alle seine grossen, zeitgeschichtlichen Arbeiten beginnen mit einem ausführlichen Exposé über die europäische Lage, über die Stellung der Mächte und ihre Kräfte, über die dominirenden politischen Interessen; nach Erwägung aller Chancen entspringt dann mit innerer Nothwendigkeit, welche Bahnen Preussen einzuschlagen habe. Das ist die feste Basis, auf der Friedrich seine historische Darstellung aufbaut. Sobald eine Veränderung der politischen Lage eingetreten ist, die gegenseitigen Beziehungen der Mächte sich im Laufe der Ereignisse verrückt haben, weiss Friedrich

* S. Ranke Abhandlungen und Versuche S. 136. Die Capitelüberschrift lautet: „État de l'Europe à la Mort de Frédéric Guillaume. Caracteres des Princes et de leurs Ministres et des Generaux, avec l'Idée des forces, des resourses et des Revenûs des puisances principalles".

oft nur mit wenigen scharfen Strichen den neuen Zustand der Dinge zu umgrenzen, den Gegensatz gegen früher und die Aussichten auf die Zukunft hervorzuheben. Den Feldherrn und Staatsmann im Historiker verräth besonders auch die genaue Schätzung der materiellen Mittel, die die einzelnen europäischen Mächte zur politischen Action zu verwenden haben, ebenso die jedesmalige Zusammenstellung von Verlust und Gewinn, der aus einem Feldzug resultirte. Der einheitliche Plan der Erzählung bleibt durch den steten Bezug auf Preussen immer gewahrt. Als Muster, das er selbst nicht wieder erreichte, wird die Einleitung der Histoire de mon temps gelten dürfen.* Von dem Zustande Preussens beim Tode Friedrich Wilhelms I. geht sie aus und schildert dann die Stellung der europäischen Mächte, ihre Regenten, ihre Mittel, ihre Interessen; nach einem kurzen culturgeschichtlichen Ueberblick zeigt sie die Veränderung der gesammten Lage seit 1640, die Richtung, nach der die neuen politischen Kräfte drängen, die grosse im Vordergrund stehende und Alles bewegende europäische Frage, die Succession Kaiser Karls VI, die Beziehungen Preussens zu derselben und kommt schliesslich zu dem Resultate, dass Preussen, um seine speciellen politischen Interessen zu erreichen, sich nur auf Frankreich oder England stützen dürfe. Im raschen Zuge führt Friedrich so den Leser bis zum Momente der Entscheidung, er zwingt ihn, sich selbst mitten in jener Zeit zu fühlen und je nach seinem Urtheil Partei zu ergreifen. Es ist die innere Klarheit, die allemal auch verbunden ist mit der innern Wahrheit, auf der die unmittelbare Wirkung der historischen Darstellung beruht.

Auch in den kleinen Mitteln derselben ist Friedrich Meister. Ich will nur die zwei einer nähern Erörterung unterziehen, die Friedrich selbst im ersten Avant-propos besonders hervorhebt, die historische Parallelisirung und das Einflechten kleiner characterisirender Züge.

Für die erstrebte universale Behandlung der Geschichte mussten natürlich historische Parallelen ein besonders geeig-

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 1—49.

netes Mittel der Darstellung sein. Insofern sie historische Gesetze zu finden strebten, die Gleichheit der Lebenserscheinungen zu verschiedenen Zeiten und Orten als einfaches Spiel von Ursache und Wirkung offen zu legen suchten, waren sie auch von innerem bildendem Werthe. Friedrich hatte in seinem ungemein practischen Sinn gerade diesen Gesichtspunkt sehr früh mit grosser Lebhaftigkeit erfasst. In seinen Considérations sur l'état présent etc. äussert er sich so darüber: „Il n'y a pas de meilleur moyen de se faire une idée juste et exacte des choses qui arrivent dans le monde que d'en juger par comparaison, de choisir dans l'histoire des exemples, d'en faire le parallèle avec des faits, qui arrivent de nos jours et d'en remarquer les rapports et les ressemblances. Rien de plus digne de la raison humaine, de plus instructif et de plus capable d'augmenter nos lumières".* Er knüpft an diese Betrachtung unmittelbar einen Vergleich zwischen der Politik Frankreichs den deutschen Staaten gegenüber und der Philipps von Macedonien gegen Griechenland. Diese Parallele verräth nicht blos ein scharfes, historisches Verständniss der damaligen Stellung Griechenlands, sie trifft auch in ihrer Durchführung wahrhaft frappirend die gegenseitige Aehnlichkeit der Zeitlage. Mit geschickter Hand ist ferner der Vergleich zwischen Ludwig XIV. und dem grossen Kurfürsten in den Brandenburgischen Memoiren gezogen.** Er haftet für unsre historische Anschauung allerdings etwas zu stark an Aeusserlichkeiten; indess er ist nicht nur bis ins Kleinste durchgearbeitet und sorgfältig abgewogen, durch die Klarheit der Antithesen, den fortreissenden Schwung der Diction zeigt er auch deutlich, dass Friedrich hier zwei ihm wahrhaft sympathische Gestalten zeichnete. Die innere, sittliche Grösse, die den Brandenburgischen Kurfürsten weit über den französischen Monarchen emporhebt, hat er, obwohl er den Gegensatz so tief nicht empfand, fast instinctiv hervorgehoben, wenn er sagt: „Il paraît donc, que la grandeur du premier était l'ouvrage de ses ministres et de ses généraux

* S. Oeuvres de Frédéric l G. VIII, 18 und 19

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 91—95.

et que l'héroisme du second n'appartenait qu'à lui-même".* Im Ganzen hat Friedrich jedoch dies Mittel historischer Composition, so trefflich er es auch zu benutzen verstand, nur selten gebraucht.

Um so reicher ist die Verwendung des andern, das vorzüglich geeignet war, warmes Leben und frisches Colorit in die Darstellung zu bringen. Es tragen alle jene kleinen characterisirenden Züge eine bestimmte Eigenthümlichkeit an der Stirn, die Friedrich selbst in dem schon oben citirten Briefe an Voltaire vom Februar 1747 so kennzeichnet: „Je peins en grand le bouleversement de l'Europe; je me suis appliqué à crayonner les ridicules et les contradictions, que l'on peut remarquer dans la conduite de ceux qui la gouvernent".** Die Wahrheit dieser Bemerkung tritt uns in Friedrichs historischen Schriften überall entgegen, am schlagendsten wohl im ersten Capitel der Histoire de mon temps in der Generalrevue der europäischen Mächte und Regenten. Eine leichte Boshaftigkeit, scharfe Ironie und blendender Witz vereinigen sich in dieser unschätzbaren Characteristik. Wie köstlich ist nicht die Schilderung des sächsischen Ministers Brühl, des Mannes, der in seinem Jahrhundert die meisten Kleider, Uhren, Stiefel und Pantoffeln besass, den Cäsar zu den wohl frisirten und parfümirten Köpfen, die er nie fürchtete, gerechnet haben würde.*** Die beissende Bemerkung über die Königin von Sachsen,† dass Tisiphone und Alecto im Vergleich zu ihr noch für Schönheiten gelten könnten, fehlt in der ersten Redaction und verdankt ihre Entstehung wohl erst der liebenswürdigen Bekanntschaft vom Herbste 1756 her. Man wird überhaupt, soweit bisher das von Ranke mitgetheilte erste Capitel der Redaction einen Vergleich zulässt, eine entschiedene Verschärfung dieses boshaften, ironischen Tones beobachten können. So fehlt daselbst u. A. noch die Bemerkung, dass der Krieg zwischen England und Spanien

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 93.
** S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 163.
*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 26.
† a. d. O.

zwei abgeschnittenen englischen Ohren seine Entstehung verdanke.* Es sind meist kurze Anecdoten aus der europäischen chronique scandaleuse von damals, witzige treffende Dicta bekannter Personen, die Friedrich als kleine characteristische Züge benutzt, einmal auch ein französisches Chanson. Er bemerkt darüber: „Des couplets ne mériteraient certainement pas d'entrer dans un ouvrage aussi grave que le nôtre, mais ces sortes de traits marquent le génie de la nation".** Oft schliesst der König an solche Anecdoten in einem Epigramm noch seine eignen Meinungen, so z. B. bei jenem Chanson. Dass nach dem Geschmack der Zeit und dem vornehmen Modeton, wie er sich während der Regentschaft entwickelt hatte, dabei auch starke Frivolitäten nicht fehlen, versteht sich von selbst. Ich erinnere nur an die schmutzige Liebesaffaire, die Friedrich von der Kaiserin Elisabeth erzählt.*** Ueberall aber sind derartige Episoden so gewandt in die Darstellung eingeflochten, dass sie derselben nicht blos eine pikante Färbung verleihen, sondern immer am rechten Platze befindlich ihren Zweck vortrefflich erfüllen. Der scharfe, sichere Blick für die menschlichen Schwächen findet hier im geistreichen, treffenden Wort seinen Ausdruck. Der Witz, den Friedrich z. B. über die Lieferungs- und Speculationsgeschäfte des Kaisers Franz macht, er folge dabei kraft seines Titels als König von Jerusalem dem seit urdenklicher Zeit bestehenden Gebrauch des jüdischen Volkes, gehört zu den besten.† Es ist eine Eigenthümlichkeit der Aufklärungslitteratur im vorigen Jahrhundert überhaupt, die sich hier bei Friedrich geltend macht mit dem Gepräge des französischen Esprit, wie er in Voltaire besonders verkörpert ist. In ihrem Kampfe gegen die rohe, übermächtige Gewalt, das Vorurtheil und den Aberglauben der Massen war scharfe, bittere, boshafte Ironie ihre wirksamste, schneidende Waffe. Wo wie bei Friedrich in der eignen Familie die alten und neuen Ideen hart auf einander stiessen und ihr Conflict seine Jugend ver-

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 2.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 5.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 52.

† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, 8.

düsterte und verbitterte, musste diese Eigenthümlichkeit sich noch steigern, nicht etwa ein blosses litterarisches Kampfmittel bleiben, sondern ganz in Saft und Blut übergehen. Und doch wie massvoll erscheint Friedrich neben den mit ärgster weiblicher Medisance gezeichneten Carricaturen, die den Memoiren seiner Schwester Wilhelmine, der Markgräfin von Baireuth, eine traurige Berühmtheit verschafft haben. Friedrich verliert sich so wenig in diesen kleinen characterisirenden Zügen, wie er sich etwa in ihnen zur wirklichen bewussten Ungerechtigkeit oder zur Verleumdung fortreissen lässt. —

Unbedingte Wahrheitsliebe ist ein Grundzug seines Wesens. Sie ist der erste und vornehmste Characterzug seiner historischen Schriften und verdient deshalb vor Allem eine eingehende Erörterung. Mit aller Entschiedenheit betont denselben Friedrich auch in der Partie unsrer Avant-propos, die sich an die Bemerkungen über die Methode seiner historischen Darstellung direct anschliesst. Obwohl im Gedanken ein besondrer Unterschied beider Redactionen nicht bemerkbar ist, so stellen wir doch der Wichtigkeit der Sache halber und weil der Wortlaut der zweiten Fassung stilistisch klarer ist, besonders die hergestellte Correspondenz der Relativsätze am Schlusse die sorgfältig corrigirende Hand des Königs zeigt, den Text beider nebeneinander.

1746.	1775
Comme je n'écris que pour la postérité, je ne serai gêné par aucune considération du public, ni par aucun ménagement: je dirai tout haut ce que beaucoup de personnes pensent tout bas, en peignant les princes tels qu'ils sont, sans me prévenir contre mes ennemis, et sans prédilection pour ceux, avec lesquels j'ai été en alliance.	Cet ouvrage-ci étant déstiné pour la postérité, me délivre de la gêne de respecter les vivants et d'observer de certains ménagements incompatibles avec la franchise de la vérité: il me sera permis de dire sans retenue et tout haut ce que l'on pense tout bas. Je peindrai les princes tels qu'ils sont, sans prévention

pour ceux qui ont été mes alliés et sans haine pour ceux qui ont été mes ennemis.

Friedrich hat uns keinen Zweifel übrig gelassen, dass er eben auf dies Moment unbedingter Wahrhaftigkeit in seinen historischen Schriften das meiste Gewicht legte; immer und immer wieder betont er es mit aller Energie. Bereits im Antimacchiavell erklärt er es für die erste Pflicht eines Geschichtsschreibers: „de rapporter fidèlement les faits sans les travestir et les changer“* und am Schlusse seines Werks ruft er aus: „Mon but est de rendre un hommage sincère à la vérité et de ne flatter personne“.** Besonders ausführlich hat sich Friedrich darüber in den Vorreden zu den Brandenburgischen Memoiren geäussert: die einfache und reine Wahrheit solle allein in der Geschichte herrschen. Ferner: man man müsse dabei weniger auf die Menschen achten, die sterben, als auf die Wahrheit, die nie vergehe.*** Derselbe Gedanke kehrt in der Vorrede zur Histoire de la guerre de sept ans wieder,† auch hier erklärt Friedrich ausdrücklich, dass er es sich zum Gesetze gemacht habe, sich streng an die Wahrheit zu halten und seine Unparteilichkeit genau zu wahren; sollte er irgendwie dagegen gefehlt haben, so bitte er die Nachwelt um Verzeihung. Und mit besonderem Nachdruck schliesst er sein Avant-propos zu den Mémoires de 1763 jusqu'à 1775 mit den Worten: „Je n'ai jamais trompé personne durant ma vie, encore moins tromperai-je la postérité“.†† Nimmt man dazu noch ähnlich lautende Aeusserungen aus seinen Briefen an Voltaire und Valori,††† so ist aus

* S. Oeuvres de Frédéric l. G, VIII, 231.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. VIII, 209.

*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, p. LIII.

† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, p. XIX.

†† S. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 8.

††† S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 126. In einem Briefe vom 6. April 1743 heisst es da mit Bezug auf die Histoire de mon temps: „Je ne puis vous envoyer tout l'ouvrage, car il ne peut paraître qu'après ma mort et celle de mes contemporains et cela parce qu'il est écrit en toute vérité et que je ne me suis éloigné en quoi que ce soit de la fidélité qu'un historien doit mettre dans ses récits“. Aehnlich

dem Allen völlig ersichtlich, wie Friedrich gerade auf dies Moment in seinen geschichtlichen Arbeiten den höchsten Werth legte. Er hat einmal in einer Kritik des bekannten Holbach'schen Werkes Système de la nature das stolze und doch zugleich demuthsvolle Wort gesprochen: „Je ne cherche que la vérité, je la respecte partout, où je la trouve et je m'y soumets quand on me la montre".* Damit erklärt er offen, dass es ihm mit der Wahrheit höchster sittlicher Ernst sei und es ist bekannt, dass gerade dieser Zug im Bilde des grossen Königs Carlyle zu seiner Arbeit begeistert hat. So zeigen auch seine historischen Schriften, dass der Wahlspruch der Wahrheit, den Friedrich für alle geschichtliche Darstellung aufstellte, bei ihm nicht etwa selbstgefällige Koketterie oder leere Affectation war, sondern aus tiefinnerer, klarer Ueberzeugung und festem, entschlossenem Willen floss. Nur um von jeder Rücksicht auf die Mitlebenden entbunden zu sein, um ganz nach seinem eigenen, wahrhaften Ermessen urtheilen zu können, hat Friedrich auch die Publication seiner meisten historischen Arbeiten, vor Allem seiner Histoire de mon temps bei seinen Lebzeiten nicht gestattet und sich damit das Correctiv, das ihm die Kritik des litterarischen Publicums bieten konnte, selbst versagt.

Eben hier liegt wieder ein durchgreifender Unterschied Friedrichs von den französischen Historikern, der eng mit den schon erwähnten zusammenhängt, dass diese in erster Linie unterhalten, jener belehren wollte. Voltaire hat selbst beim Erscheinen von Humes englischer Geschichte geklagt,** dass eine wahre Geschichtsschreibung zur Zeit in Frankreich unmöglich sei, man schreibe hier Geschichte, wie man in der Academie ein Compliment schreibe. Voltaires Siècle de Louis XIV. vor Allem ist ein schlagender Beleg für die

---

jedoch kürzer lautet die Stelle, die sich in einem Briefe an Valori auf die Brandenburgischen Memoiren bezieht. Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 315.

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 158.

** Vergl. H. Hettner Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhundert. S. 223.

Richtigkeit seiner Bemerkung. Ueberall hemmte die Rücksicht auf Krone, Kirche, Parlament und nicht zuletzt die liebe Nationaleitelkeit.

Hier, wo der Zusammenhang Friedrichs mit der französischen Geschichtsschreibung scharf unterbrochen ist, dürfte es sehr schwer sein, das scheidende Moment, Friedrichs eigensten Besitz und Vorzug näher zu analysiren. Die Factoren die auf die Bildung einer bestimmten Charactereigenthümlichkeit wirken, sind uns stets verborgner und weniger nachweisbar als die einer einzelnen Idee. Man würde offenbar zu weit gehen, wenn man einen Gegensatz deutschen und französischen Wesens für die Erklärung jenes Elements der Wahrheit bei Friedrich in Betracht ziehen wollte. Man wird aber ohne Bedenken einen bedeutenden Einfluss des väterlichen Vorbilds, das einer Welt voll Lug und Trug seine derbe, echt bürgerliche Gradheit und Offenheit entgegensetzte* und in dieser Vereinzelung um so mächtiger auf den Sohn wirken musste, statuiren dürfen.

Doch gerade diesen Characterzug von Vater und Sohn haben Mit- und Nachwelt am wenigsten verstanden und zu schätzen vermocht. Es klingt geradezu paradox und ist es doch nicht, wenn man behauptet, dass Friedrichs historische Erzählung eben um ihrer schlichten Wahrheit willen keinen Glauben gefunden hat beim grossen Publicum, wie bei Historikern.

Ich will nur ein evidentes Beispiel herausgreifen, Friedrichs Bericht über die erste Theilung Polens.**

Gerade hier hat man seine Glaubwürdigkeit in der schnödesten und ungerechtfertigsten Art und Weise in Zweifel

* Es verlohnte sich wohl einmal der Mühe, das eigenartige Leben des niederdeutschen Bürgerthums in jener Zeit genau zu untersuchen. So ist z. B. die Lebensauffassung König Friedrich Wilhelms I. völlig identisch mit der Johann Laurembergs, wie sie sich in seinen vier niederdeutschen Scherzgedichten spiegelt. Besonders die Abneigung gegen alles Französische tritt schon hier in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestimmt hervor.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 9—47.

gezogen, so in jüngster Zeit noch der Graf St. Priest in seinen Études diplomatiques et littéraires, der nicht allein alles Mögliche combinirt, um auf Friedrich die ganze Schuld dieser Theilung zu wälzen, sondern ihn auch direct beschuldigt, dass er schliesslich noch die Verantwortlichkeit Anderen zuzuschieben und die Nachwelt zu täuschen gesucht habe.* Nicht viel besser ist Frédéric de Smitt in seiner Schrift Frédéric second, Catherine et le Partage de la Pologne verfahren; auch er hält es für erlaubt, Friedrichs klaren Bericht einfach bei Seite zu schieben und seine eigenen historischen Phantasieen an die Stelle zu setzen.** Diese letztere Arbeit erschien gewissermassen als Entgegnung auf K. v. Schlözers Untersuchung, nachdem die academische Ausgabe der Werke Friedrichs bereits vollendet war; nirgends aber ist zu bemerken, dass Smitt sie in ausgiebiger Weise benutzt, dass er u. A. die historische Erzählung des Königs und seine bezüglichen Aeusserungen in der Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich, mit Voltaire und mit d'Alembert*** verglichen und auf ihre innere Uebereinstimmung geprüft habe. Eben diese ist vorhanden und spricht ebenfalls für Friedrichs Glaubwürdigkeit.

Darnach stellt sich die Genesis der ersten Theilung Polens in nuce etwa so: Den Gedanken einer Theilung, der damals in der politischen Atmosphäre lag, brachte Friedrich durch das Pseudo-Lynar'sche Project vom Jahre 1769 zum ersten Male so zu sagen auf das diplomatische Forum. Es war mehr ein leiser politischer Fühler Russland gegenüber

* Études diplomatiques et littéraires par Alexis de S. Priest Paris 1850, I, 24: „Frédéric — a heureusement atteint son but Puis, avec autant d'art que de bonheur, il a détourné de lui la responsabilité et le soupçon, et les a rejetés sur d'autres; même il a cherché à donner le change à la postérité". Vergl. S. 243—246.

** Frédéric II, Catherine et le partage de la Pologne par Frédéric de Smitt, Paris 1861. Vergl. besonders I, 87.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVI, 320 ff.; XXIII, 225 228. 257. 288. Die Stelle in der Correspondenz mit d'Alembert aus einem Briefe vom 26. März 1780 ist fast immer übersehen worden, sie findet sich Oeuvres de Frédéric l. G. XXV, 145.

als ein reeller, definitiv entworfener Plan. Die Aufnahme desselben von Seiten Panins war dem entsprechend, ein Gemisch von politischer Phantasterei und schlauer Zurückhaltung. Der König liess das Project ganz fallen. Die Besetzung der polnischen Starosteien Zips und Sandek durch die Oesterreicher im Jahre 1770 rief es wieder zum Leben. Russland regte den Gedanken einer Theilung von Neuem an und Friedrich ergriff ihn schliesslich hauptsächlich auf des Prinzen Heinrich Drängen mit vollstem Eifer, weil er in ihm zugleich die einzige Möglichkeit sah, die politischen Verwicklungen zu lösen, in denen Russland Polen, der Türkei und Oesterreich gegenüber verstrickt war und in die Preussen jeden Augenblick mit hinein gezogen werden konnte. Der Gefahr eines allgemeinen Krieges konnte nur durch die Theilung Polens vorgebeugt werden, hier allein konnte Russland Entschädigung für die Opfer des Türkenkrieges erhalten, ohne mit Oesterreich zu collidiren. Preussen und Russland schlossen einen Theilungsvertrag ab, Oesterreich, das auf andere Erwerbungen entweder an der Donau oder am liebsten in Schlesien speculirte, hielt sich zwar Anfangs zurück, trat aber schliesslich doch bei. Es hat sich dann bekanntlich mit seinen Forderungen nicht etwa bescheiden zurückgestellt, Russland erhielt das Dreifache, Oesterreich das Doppelte des preussischen Ländertheils.

In dem ganzen Berichte Friedrichs hierüber findet sich freilich keine Spur eines Versuches, den Theilungsact rechtlich rechtfertigen zu wollen; er betont einfach nur die unabweisliche politische Nothwendigkeit und die für sein Land daraus resultirenden grossen Vortheile. Er hat seine Thätigkeit in dieser Affaire einmal gleichsam zum Hohne aller politischen Ideologie und Sentimentalität mit recht schroffen Ausdrücken characterisirt: „Je saisis, heisst es im Avant-propos der Mémoires de 1763 jusqu'à 1775, par les cheveux l'occasion qui se présentait et à force de négocier et d'intriguer, je parvins à indemniser notre monarchie de ses pertes passées en incorporant la Prusse polonaise avec mes anciennes provinces".*

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 7.

G. Waitz* hat dies eine erschreckende Offenheit genannt, mag sein; wir sehen darin nur die Erfüllung des ersten Gesetzes aller Geschichtsschreibung, der reinen, unbedingten Wahrheit allein die Ehre zu geben.

In jüngster Zeit hat sich die historische Forschung wieder mit Vorliebe auf die polnische Theilungsfrage geworfen und es ist merkwürdig genug, dass ihre Resultate die Richtigkeit der Darstellung Friedrichs durchweg bestätigen.** Auch in Einzelnheiten. So hat Friedrich das Verhältniss Preussens und Russlands bei ihrer polnischen Intervention, die sich auf zwei Hauptdesiderien, die Verfassungs- und die Dissidentenfrage stützte, völlig wahrheitsgetreu gezeichnet. Die erstere, die Verhinderung jeder Verfassungsreform, urgirte Friedrich allein, denn ihn bedrohte zunächst die höchste Gefahr, wenn Polen sich aus seiner Anarchie je erhob. Das hat auch die Untersuchung M. Dunckers erwiesen.*** Ebenso haben das energische, oft übertrieben schroffe Auftreten Russlands für die religiöse und staatsbürgerliche Gleichstellung der Dissidenten und die zur Mässigung mahnende, reservirtere Haltung Friedrichs Dunckers und Ssolowjoffs Arbeiten bestätigt.† Ferner die Angabe des Königs,†† Oesterreich habe seine

---

* G. Waitz in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1850 S. 707 gelegentlich einer kurzen Recension der Academischen Ausgabe von Friedrichs Werken. Vergl. die Aufsätze von Waitz über die erste polnische Theilung in Sybels historischer Zeitschrift III, 1 ff. und VI, 1 ff

** In der jüngsten Untersuchung von A. Beer über diese vielverhandelte Frage Die erste Theilung Polens Wien 1873 erklärt derselbe mit vollem Recht Band I, S. VIII: „Die Einflussnahme einer jeden der drei Mächte auf die Theilung dürfte nun vollkommen sichergestellt sein und die Historiker hätten sich viel Mühe und Arbeit sparen können, wenn sie den Angaben Friedrichs mehr Glauben geschenkt hätten, denn diese werden durch die angestellten Untersuchungen in jeder Beziehung bestätigt".

*** M. Duncker Die Besitzergreifung von Westpreussen in der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde Jahrgang 1872, S. 12 und 13.

† M. Duncker a. a. O. S. 11 ff. Vergl. Ssolowjoff Geschichte des Falles von Polen. Deutsche Uebersetzung 1866. S. 22 ff.

†† Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 36–38.

ersten vertraulichen Anerbietungen im April 1771 bezüglich einer Theilung Polens zurückgewiesen und die Besetzung der Starosteien keineswegs als definitiv hingestellt, er habe jedoch diese Ablehnung Russland nicht mitgetheilt, vielmehr eine günstige Aufnahme der Propositionen gemeldet, nur um mit Russland wenigstens schnell ein Uebereinkommen zu treffen, haben erst A. Beers umfangreiche Untersuchungen über die erste Theilung Polens in volles Licht gesetzt. Duncker hatte noch trotz Friedrichs bestimmter Erklärung, dass er somit der Wahrheit geschickt aus dem Wege gegangen sei, angenommen, Oesterreich habe seine Rechte auf die besetzten Starosteien unbedingt festgehalten und der König habe demnach keine Unwahrheit nach Petersburg gemeldet.* A. Beer hat zum Theil auf Grund der von ihm publicirten Correspondenz der kaiserlich österreichischen Majestäten mit König Stanislaus die Mittheilung Friedrichs durchaus bestätigt.** Der österreichische Gesandte in Berlin, van Swieten, hatte in der That Friedrich erklärt, Oesterreich sei keineswegs abgeneigt, die besetzten Gebiete zurückzustellen, wenn Polen bessere Beweise bringe. Aehnlich hatte sich Maria Theresia in einem Briefe vom 26. Januar 1771 an den König von Polen geäussert.*** In Wirklichkeit dachte Oesterreich bekanntlich gar nicht daran, es hatte die genannten Starosteien bereits förmlich incorporirt.† Friedrich hatte somit doch das Richtige getroffen. So kann man ihn bis in die kleinsten Details dieser ungemein verwickelten, diplomatischen Verhandlungen controliren und findet immer wieder die Richtigkeit seines historischen Berichts bestätigt. Nur soll und kann man freilich von ihm nicht volle, objective und ausführliche, erschöpfende Wahrheit verlangen, er theilt den Verlauf der Dinge so mit, wie er ihn ansieht, ohne Umschweif, ohne Rückhalt. Wenn hin und wieder ein nach unserer Meinung bedeutsamer Umstand, eine folgenreiche Begebenheit in seiner Darstellung nicht genügend, nicht scharf hervortritt, so liegt

* M. Duncker a. a. O. S. 77 ff.

** A. Beer Die erste Theilung Polens II, 66.

*** A. Beer a. a. O. III, 86.

† Vergl. Duncker a. a. O. S. 71 u. A. Beer a. a. O. II, 49.

dies allein in der gegentheiligen Ansicht Friedrichs, er hielt die Sache eben nicht für bedeutend und ignorirte sie desshalb. So hat er in jener polnischen Theilungsfrage die Wirksamkeit des Prinzen Heinrich speciell am Petersburger Hofe im Winter von 1770 auf 71, die einer besonderen Untersuchung wohl noch werth wäre, viel zu wenig berücksichtigt und dennoch scheint sie nach den von Duncker aus dem Geheimen Staatsarchiv mitgetheilten Briefen Heinrichs von grossem Umfang und Einfluss auch auf Friedrichs Entscheidungen gewesen zu sein.*

* Vergl. M. Duncker a. a. O. S. 46. 58 ff. 72. 76. A. Beer hat merkwürdiger Weise diese wichtigen Briefe übersehen. S. I p. VII Note.

Erst nach Vollendung der vorliegenden Abhandlung erschien im März-Aprilheft der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde Jahrgang 1874 der Aufsatz von Fr. Preuss: Die erste Theilung Polens und die Memoiren Friedrichs des Grossen. Ich glaube nicht, dass aus einer derartig bis ins Kleinste getriebenen Prüfung der geschichtlichen Arbeiten Friedrichs, wie sie hier von Preuss zum Theil vorgenommen ist, ein besondrer Nutzen erspriesst. Preuss muss zugestehen, dass „im Ganzen Friedrichs politische Parteistellung dem Character seiner Erzählung keinen Eintrag gethan habe, ruhig und objectiv sei der ganze Verlauf des Ereignisses dargestellt". S. 240. Die äusserst wenigen Fälle, in denen Preuss glaubt, Friedrich Einseitigkeit vorwerfen zu dürfen, sind selbst noch zu reduciren. So nimmt Preuss an (S. 139) dass Friedrich absichtlich das Datum für den Abschluss des Allianzvertrages zwischen Preussen und Russland im April 1764 nicht gegeben habe, sondern nur die unbestimmte Notiz „dans le courant du mois de mars" um auf den Leser den Eindruck hervorzurufen, als hätte seine geschickte Politik allein die günstige Wendung herbeigeführt, als hätten sich nun die Verhandlungen viel schneller und glatter abgewickelt, als thatsächlich geschehen war. Diese Annahme ist nur Hypothese, durch Nichts erwiesen. Dass hier ein Flüchtigkeitsversehen vorliege, ist weit wahrscheinlicher und natürlicher.

Die Note 3 auf S. 139 ist unrichtig, in den Memoiren liegt kein handschriftlicher Fehler vor. Aus Häussers Excerpten (Forschungen zur deutschen Geschichte IX, S. 137—141) kann Preuss ersehen, dass im Februar 1764 in der That das russische Contreproject des Allianzvertrages mit preussischen Amendements versehen von Berlin nach Petersburg zurückgesendet wurde.

Dass überall in der historischen Erzählung Friedrichs die preussische Politik in den Vordergrund tritt, die russische und gar die österreichische weniger berücksichtigt werden, ist sehr natürlich und

Eine erschöpfende Characteristik der historischen Schriften Friedrichs würde, wie wir es hier mit der polnischen Theilungsfrage versucht haben, so den ganzen Verlauf seiner geschichtlichen Darstellung in ihrer Uebereinstimmung mit den feststehenden Resultaten jetziger historischer Forschung zu vergleichen haben. Da würde sich manche Nachlässigkeit, manche Lücke, manche verkehrte Ansicht vielleicht finden, aber gewiss nirgends eine absichtliche Verdrehung des Thatbestandes, nirgends eine Verheimlichung der Wahrheit, nirgends vor Allem eine Beschönigung des eignen Thuns.

Der Wahrheit gegenüber kannte Friedrich keine Rücksicht, auch kein Standesinteresse. Wenn er in unsren Vorreden verspricht, die Fürsten zu zeichnen wie sie sind, ohne Vorliebe für seine Freunde und ohne Vorurtheil gegen seine Feinde, so hat er dieses Wort wahr gehalten und mit aller Strenge durchgeführt. Ich will nicht daran erinnern, wie er seiner erbittertsten Feindin, der Kaiserin Maria Theresia, gerecht zu werden gesucht hat, wie er ihren hohen Sinn und ihre Energie bereitwillig anerkennt,* der treffendste Beleg bleibt die Characteristik, die er uns in den Brandenburgischen Memoiren von seinen drei Vorgängern auf dem preussischen Königsthrone gibt.

leicht erklärlich. Friedrich ist daraus ein Vorwurf nicht zu machen, ebenso wenig z. B. daraus, dass er den Allianzvertrag vom Jahre 1764 in den Memoiren nicht genau und ausführlich wiedergibt. Er bemerkt dabei noch ausdrücklich: „Pour ne pas être trop verbeux, je me contenterai d'en rapporter en peu de mots la substance". Nebensächliches, Einflussloses übersieht der König stets. Von den historisch wichtigen, d. h. in der Folge der Ereignisse massgebend gewordenen Artikeln des Vertrages fehlt keiner.

Von Werth sind Preuss Versuche, eine Benutzung officieller Actenstücke in den Memoiren nachzuweisen, wie u. A. beim polnischen Theilungsvertrag vom 17. Februar 1772, S. 221 ff. Leider hat Preuss dagegen S. 195 unterlassen den Nachweis zu führen, dass Friedrich bei der Schilderung der Friedensverhandlungen zwischen Russland und der Pforte ein an ihn gerichtetes Memoire Katharinas II. benutzt habe.

Preuss ist ebenfalls die bedeutsame Theilnahme des Prinzen Heinrich an den polnischen Theilungsverhandlungen entgangen.

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, p. XXIV; IV, 9.

Wenn er in dem Glanzgemälde, das er mit Recht von der Regierung des grossen Kurfürsten entwirft, auch den Schatten nicht spart, seinen Jähzorn und sein weiblichem Einfluss oft zu offen stehendes Herz nicht vergisst,* so ist das Bild seines Grossvaters Friedrich I. mit den düstersten Farben gemalt und ein Lichtblick darin sehr selten. Ebenso wenig wie dort falsches Pathos, beseelt ihn hier gekünstelter Widerwille, die volle Antipathie gegen einen missarteten Fürsten bricht durch. „Das erste Gefühl, das ein Herrscher besitzen muss, sagt Friedrich im Antimacchiavell, ist die Liebe zum Vaterlande und der einzige Wille, der ihm ziemt, ist der, etwas Nützliches und Grosses für das Wohl des Staates zu schaffen".** Die leere Grösse, der falsche Pomp, die zur Arbeit weder geschaffne noch geneigte Natur dieses Fürsten war das Gegenbild seines Herrscherideals. Es ist weniger die verkehrte äussere Politik Friedrichs I., die statt im Norden und Osten im Westen nur für Oesterreichs Vortheil operirte, als der unsagbare Jammer der inneren Verwaltung, der seinen Tadel reizt. Hier stand Friedrich im denkbar schärfsten Gegensatz und in schneidenden Worten drückt er ihn aus. Er reisst die falschen Flitter eitler Hofpracht herab und weist auf das von der Pest und dem Hunger verwüstete Ostpreussen, „dem Hülfe zu gewähren der grossmüthige Fürst nicht geruhte".*** Der überaus bittre Ton der ganzen Characteristik verräth das echte, tief beleidigte Gefühl Friedrichs. Er fasst sein Urtheil in den vernichtenden Worten zusammen: „enfin il était grand dans les petites choses et petit dans les grandes".† Eben auf dem Gebiete der inneren Verwaltung, das Friedrich I. total vernachlässigt hatte, entwickelte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. seine gewaltige, in alle Details eindringende Arbeitskraft. Hier lernte, wenn auch zuerst noch widerwillig, Friedrich die wahre Grösse seines Vaters

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 90. 95.
** S. Oeuvres de Frédéric l. G. VIII, 221.
*** S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 124.
† S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 124.

begreifen.* Die volle, klare und reife Erkenntniss, was die Arbeit seines Vaters werth sei, was sie für den Staat bedeute, verräth erst die Characteristik desselben in den Brandenburgischen Memoiren. Da definirt er genau das Heroenthum Friedrich Wilhelms: „Il pensait, sagt er von ihm, que le courage d'esprit si nécessaire pour réformer des abus et pour introduire des nouveautés utiles dans un gouvernement, était préférable à cette valeur de tempérament, qui fait affronter les plus grands dangers".** Dass er erst die Finanz- und Wehrkraft Preussens geschaffen, wird Friedrich nicht müde hervorzuheben. Durchweg zeigt er auch ein psychologisch feines Verständniss dieses seltnen, ihm vielfach ganz entgegengesetzten Characters. Vor seiner kindlichen Pietät verloren die schroffen Eigenthümlichkeiten des Vaters ihre Bedeutung, er wusste auch hier das Wesentliche, den edlen und grossen Sinn, von dem Unwesentlichen, der rauhen, ungefügen Form des Aeussern, zu scheiden. So war es ihm möglich, über seinen eignen, furchtbaren Conflict mit dem Vater ein versöhnendes, hochherziges Wort zu sprechen, das nichts Gemachtes an sich trägt.*** Es ist das Urtheil der Gegenwart, das Friedrich im Wesentlichen mit dieser Characteristik bereits anticipirt hat. Das Zerrbild, das die Markgräfin von Baireuth von ihrem Vater gezeichnet, hat lange die historische Auffassung beeinflusst und beherrscht; das weit einsichts- und werthvollere Zeugniss Friedrichs machte eben seine schlichte Wahrheit verdächtig. Droysens Untersuchungen

* U. A. in einem Briefe datirt von einer ostpreussischen Inspectionsreise im Juli 1739 und an Voltaire gerichtet, weiss er nicht hoch genug des Vaters thätige Fürsorge für die Interessen des Landes zu schätzen. Er bemerkt darüber: „J'ai trouvé, je ne sais quoi de si héroique dans la manière généreuse et laborieuse dont le Roi s'y est pris pour rendre ce désert habité" etc. S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXI, 304

** S. Oeuvres de Frédéric l. G I, 144.

*** „Nous avons de même passé sous silence les chagrins domestiques de ce grand prince: on doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfants en faveur des vertus d'un tel père". S. Oeuvres de Frédéric l G. I, 174.

verdanken wir es vor Allem, dass es wieder zu Ehren gekommen.

Vergleicht man damit deutsche zeitgeschichtliche Arbeiten jener Epoche, etwa Fassmann, so ist es erstaunlich, wie weit sie Friedrich an Grösse der Gesichtspunkte, Frische und Geniessbarkeit der Darstellung, an historischer Treue und Glaubwürdigkeit überragt. Er hat darin zu dem günstigen Einfluss französischer Geistesbildung das Beste seines eignen Wesens und seines Volkes zu fügen gewusst. Leider trat eine wirkliche Assimilation nicht ein. Die fremden Bildungselemente bestanden selbständig fort, sie verschmolzen nicht in einer characteristischen nationalen Geistesanlage zu einem harmonischen Ganzen. Es gelang Friedrich nicht, wie z. B. Lessing oder Goethe, sie innerlich zu verarbeiten, sie nur als fördernde, hebende Kräfte für die Entwicklung der angebornen Anlagen zu verwerthen. Der nationale Geist wirkte als unbewusstes Element und vermochte desshalb nicht sie beherrschend zusammenzufassen. Die verkehrte Jugenderziehung Friedrichs trägt sicher daran wesentliche Schuld. Daher stammt das Abgerissene, Unvermittelte in Friedrichs Bildung und Schriftstellerei; seine unklare Mittelstellung zwischen der deutschen und französischen Litteratur ist für seine litterarische Wirkung und seinen Ruf verhängnissvoll geworden. Man kann sich nicht ungestraft litterarisch als Franzose und politisch als Deutscher fühlen.

Es bleibt uns noch übrig, Friedrichs Wahrheitsliebe in seinen historischen Schriften nach einer Seite hin zu prüfen, in seiner Strenge gegen sich selbst. Eben diesen Gesichtspunkt hebt er in dem anschliessenden Theile unsrer Vorreden noch bestimmt hervor, weniger klar in der ersten Redaction. Eine fast dramatische Belebtheit des Stils zeichnet dieselbe allerdings aus, doch ist der Gedankengang nicht so durchsichtig und vermittelt wie in der zweiten. Der Ausdruck ist gänzlich verändert, daher würde eine Gegenüberstellung des Wortlautes kaum von Interesse sein. In beiden Vorreden geht Friedrich davon aus, dass er seine Person nur wenn es absolut nothwendig sei, in der historischen Darstellung hervortreten lassen wolle und fügt in der zweiten noch hinzu,

dass er darin dem Beispiele Cäsars folgen und von sich selbst nur in der dritten Person sprechen wolle. Merkwürdig verschieden ist die Motivirung hierfür. In der ersten Redaction: kein Mensch, wer er auch sei, verdiene, dass sich die Aufmerksamkeit künftiger Zeiten auf ihn lenke. Man beachte, wie schief, wie phrasenhaft das herauskommt bei einem jungen König, der, wie aus seiner Correspondenz zumal mit Jordan hervorgeht,* von der Begierde, sich einen glänzenden Namen und dauernden Nachruhm zu erringen, bald verzehrt wurde. In der zweiten Redaction führt er eine äussere Rücksicht als erklärendes Motiv an, er will das Gehässige des Egoismus vermeiden. In den Avant-propos zur Histoire de la guerre de sept ans** und zu den Mémoires de 1763 jusqu'à 1775,*** wo er ebenfalls wieder das Beispiel Cäsars heranzieht, bemerkt er, ein fortwährendes Hervordrängen seiner Persönlichkeit wäre ihm unerträglich gewesen. Beide Erklärungen, jene mehr objectiver, diese mehr subjectiver Art sind der Sache wirklich angemessen. Das Ganze dürfte leicht einer oberflächlichen Betrachtung als nichtig erscheinen; es zeigt indess nicht blos den streng bescheidnen Sinn Friedrichs, diese Annahme der dritten Person, dieses Verwandeln des je in le Roi u. s. w. verwischte auch die persönlichen Beziehungen des Autors zu seinem Werke und verlieh der Erzählung, wie Ranke richtig bemerkt,† ein wesentlich verändertes Colorit.

In der ersten Vorrede weist alsdann Friedrich auf die gewöhnliche Differenz des Urtheils hin, das Mit- und Nachwelt über einen Fürsten fällen, jenes schmeichle, dieses sei in seiner Wahrheit oft zu streng. Darum beurtheile sich Jeder selbst schon in seinem Leben möglichst streng, der Fürst suche allein das wahre Wohl seines Volkes. Den ersten Gedanken hat die zweite Vorrede als überflüssig ganz hin-

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 89. 91. 96. 258.

** „J'ai été si excédé du Je et du Moi que je me suis décidé à parler en troisième personne de ce qui me regarde. Il m'aurait été insupportable dans un aussi long ouvrage de parler toujours de moi en mon propre nom" S. Oeuvres de Frédéric l. G. IV, p. XIX.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VI, 8.

† Ranke Abhandlungen und Versuche S. 119

weggelassen, dem zweiten gibt sie einen Zusatz, den man dem ersten Anschein nach eher in der ersten Redaction vermuthen sollte. Das wahre Verdienst eines Fürsten, heisst es da, das Maass also, nachdem er sich selbst messen solle, bestehe nicht blos in aufrichtiger Hingabe an das Gemeinwohl, sondern auch in der Liebe zum Vaterlande und zum Ruhm. Friedrich fühlt selbst das Auffallende dieser letzten Bemerkung, er definirt sogleich die Ruhmliebe als den glücklichen Instinct, der den Menschen mit der Begierde nach einem guten Namen erfülle, der ihn aus der Unthätigkeit zum nützlichen und löblichen Handeln führe.* Es ist dies das klare Residuum seines dunklen, jugendlichen Dranges nach Ruhm und Unsterblichkeit. Eben auf dieser klaren Erkenntniss seiner selbst und seines Berufes basirt die Strenge gegen sich selbst, die sich bei Friedrich im practischen Leben in die starre Erfüllung seiner königlichen Pflichten umsetzte. In seinen historischen Schriften beweist er sie durch offne, unbemäntelte Darlegung aller Motive, die ihn zum Handeln bestimmten. Ich erinnere nur an das klare, von Voltaire später verleumdete** Exposé über die Eröffnung des Krieges gegen Oesterreich im Winter 1740. Da ist auch nicht der leiseste Versuch, irgend Etwas zu seinen Gunsten zu deuteln und zu drehen. Von seinen Rechten auf Schlesien ist wenig die Rede, er setzt ihre Existenz voraus. Nur aus der momentan günstigen politischen Situation erklärt er seinen folgenschweren Entschluss.***

---

* Genau denselben Gedanken finden wir im Discours sur les Satiriques, der mitten unter den Drangsalen des siebenjährigen Krieges von Friedrich verfasst wurde. „L'amour de la vraie gloire, bemerkt er dort, est le principe des actions héroïques et de tout ce qui s'est fait d'utile dans le monde". Weiterhin: „Ce désir de s'immortaliser est le mobile de nos travaux et de toutes nos belles actions". S. Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 50.

** Vergl. Vie privée du Roi de Prusse ou Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire écrits par lui-même. A Amsterdam 1785. p. 25.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G II, 50 ff. S. 55 heisst es: „Ajoutez à ces raisons une armée toute prête d'agir, des fonds tout trouvés, et peut-être l'envie de se faire un nom: tout cela fut cause de la guerre que le Roi déclara à Marie-Thérèse d'Autriche, reine de Hongrie et de Bohême".

Auch die unnachsichtliche Kritik seiner Schwächen und Fehler vornehmlich in der Kriegsführung beweist Friedrichs Strenge gegen sich selbst. Die Geschichte seiner Feldzüge, vor Allem die Histoire de mon temps ist reich an Beispielen,* am bekanntesten ist wohl die Kritik seiner Campagne vom Jahre 1744, in der er den österreichischen General Traun rückhaltslos als seinen strategischen Lehrmeister bezeichnet.** Mit Recht hat A. Boretius bei dieser Gelegenheit gegen den stehenden Vergleich Friedrichs mit Cäsar polemisirt;*** bei Cäsar findet sich Nichts von dieser Selbstkritik, dieser bescheidnen Zurückhaltung, überhaupt nichts von einem Suchen und Streben nach reiner Wahrheit. Er rechnet in seinen Commentarien gar oft auf die Leichtgläubigkeit und Leichtfertigkeit seiner Leser. In Friedrichs historischen Schriften ist die Wahrheit Ziel und Gesetz. Darum hat er sie auch in unsern Vorreden am Schlusse seiner Erörterungen, wie er Geschichte schreiben wolle, besonders hervorgehoben. Damit schliesst auch die Reihe der von Friedrich selbst für eine Beurtheilung seiner geschichtlichen Arbeiten gegebenen Gesichtspunkte.

Die folgenden Partien unsrer Avant-propos sind für unsre Untersuchung nicht mehr von demselben unmittelbaren Werth wie die bisher behandelten und wir werden uns demnach über sie kürzer fassen können. Sie sind vorzugsweise von Wichtigkeit, will man Friedrichs politische Bildung und Gesinnung kennen lernen. Für unsern Zweck sind sie nach zwei Seiten hin nicht ohne Bedeutung. Sie fügen sich einerseits durchaus harmonisch in den Gesammtton beider Redactionen. Hier frische, flüssige Diction, nicht immer scharfe, präcise Fassung des Gedankens, hin und wieder ein unbegründetes, gewagtes Urtheil, dort klarer, gemessener Ausdruck, der den Gedanken zu erschöpfen sucht, jede Ansicht motivirt

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 76 und 77. 124; III, 76 ff. 117. 140. 168 ff.

** „Le roi est convenu lui-même, qu'il regardait cette campagne comme son école de l'art de la guerre et M. de Traun comme son précepteur". S. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 77.

*** A. Boretius Friedrich der Grosse in seinen Schriften S. 29.

und wohlerwogen, wenn irgend möglich durch historische Beispiele gestützt und erläutert. Hier setzt die andre Seite ein, nach der hin dieser Theil unsrer Vorreden für uns von Interesse ist. Der zweite Avant-propos besonders beweist uns, welchen Werth Friedrich dem Studium der Geschichte beimass und wie er es verstand, dasselbe für die grosse Praxis des staatlichen Lebens fruchtbringend zu verwerthen, zum sichern Unterbau seines politischen Denkens und Handelns zu schaffen. Gegenüber der ersten Vorrede fällt in der zweiten vor Allem der Reichthum an historischen Beispielen ins Auge; es ist unverkennbar, dass zwischen beiden Redactionen ein intensiv betriebenes Studium der Geschichte liegt.

Holen wir z. B. jetzt noch die früher übergangene Partie unsrer Vorreden nach, in der Friedrich die Wahl der Zeitgeschichte als seines historischen Stoffes motivirt. In der ersten Redaction wagt er noch rundweg die Behauptung, seit dem Sturze des römischen Reiches gebe es keine Epoche der Geschichte, die sich mit jener messen könne, welche vom Tode Karls VI. einsetze. Die historische Wichtigkeit dieses Zeitpunktes ist dadurch nicht blos übertrieben, sondern sie ist auch in ihrem Wesen nicht einmal richtig erkannt und gezeichnet. Sie beruhte, wie wir bereits hervorhoben, weniger in der Aenderung der österreichischen als der preussischen Machtstellung und mit mehr Recht dürfte man die Thronbesteigung Friedrichs als den Anfangspunkt der neuen Aera bezeichnen. Bei der zweiten Redaction sind Friedrich offenbar starke Bedenken über jenes leichte Urtheil gekommen, er häuft förmlich zum Ersatz dafür geschichtliche Beispiele. Nun sind der Fall des oströmischen Reiches, die Regierung eines Karls des Grossen und Karls V., der dreissigjährige und der spanische Erbfolgekrieg doch historische Epochen, die an Grösse und Bedeutung den Vergleich mit seiner ereignissvollen Zeit wohl aushalten. Durchaus am passenden Ort hat Friedrich in der zweiten Redaction dann auch die Wichtigkeit jenes historischen Moments vom Jahre 1740 näher präcisirt, nur dass er dabei auf die Krisis Oesterreichs zu ausschliesslich Gewicht legt. In seinen politischen Berechnungen spielte dieselbe allerdings von früh an eine entscheidende

Rolle, bereits in seinen Considérations sur l'état présent etc. bezeichnet er offen das Ableben Kaiser Karls als den zukünftigen Wendepunkt der europäischen Politik.*

In ähnlicher, aber noch entschiedenerer Weise, sowohl was äussere Form wie inneren Gehalt anbetrifft, weisen die Schlusspartien unsrer Vorreden den eminenten Fortschritt in Friedrichs geistiger Bildung nach. Trotzdem hier hin und wieder die Ausdrücke der ersten Redaction auch in der zweiten anklingen, so ist dennoch in der letzteren im Ganzen der Wortlaut so verschieden, der gleiche Gedankeninhalt um so viel klarer und ausführlicher verarbeitet, dass eine Gegenüberstellung beider Texte keinen wesentlichen Vortheil dafür bieten würde, Friedrichs stilistisches Arbeiten im Einzelnen anschaulich zu machen. Dasselbe ist auch, wie ich glaube, im Vorhergehenden hinlänglich illustrirt worden. Ich will nur auf Eins dabei aufmerksam machen. Die innere Klarheit des Ausdrucks und des Gedankens bedingt gewissermassen auch eine vornehmere, reservirtere Haltung des Stils. In der ersten Redaction steht Friedrich noch in directem Verkehr mit seinen Lesern, er apostrophirt sie: „Vous verrez, heisst es da, dans cet ouvrage des traités faits et rompus; et je dois vous dire, à ce sujet, que nous sommes subordonnés à nos moyens et à nos facultés". Man vergleiche damit den entsprechenden Satz des zweiten Avant-propos: „La postérité verra peut-être avec surprise dans ces Mémoires les récits de traités faits et rompus: quoique ces exemples soient communs dans l'histoire, cela ne justifierait point l'auteur de cet ouvrage, s'il n'avait d'autres raisons meilleures pour excuser sa conduite". Derselbe Unterschied des Tons zieht sich durch die gesammte Schlusspartie beider Avant-propos in sehr bemerkbarer Weise fort, hier noch eine gewisse unruhige Lebhaftigkeit, dort klare, gemessene Besonnenheit.

Der König erörtert hier einige grosse Fragen der Politik, die Zu- oder Unzulässigkeit zweier politischer Extreme, des Vertragsbruches und des Krieges. Unter all den Interessen, und Motiven, die er dabei in Betracht zieht, steht das der

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VIII, 16 und 17

Menschlichkeit nicht hintenan. Man könnte die erste Redaction eine Bekenntnisschrift nach der Art des Antimacchiavell nennen, die zweite einen politischen Katechismus im grossen Stile. Er ist aus einer practischen Erfahrung ohne Gleichen geflossen und durch ein einsichtsvolles historisches Urtheil begründet und gestützt.

Von besonderem Interesse sind Friedrichs Auseinandersetzungen über den Vertragsbruch. In der ersten Vorrede findet er im Allgemeinen denselben zulässig, wenn der betreffende Vertrag Gefahr für die Wohlfahrt des Landes bringe. In der zweiten formulirt er bestimmt vier Fälle, die einen Vertragsbruch motiviren können und betont vor Allem dabei einen Punkt, der in der ersten Redaction gänzlich fehlt, die finanzielle Erschöpfung des Staates. In wie weit gute Finanzen eine unerlässliche Vorbedingung für jede politische Action seien, wusste Friedrich speciell zu schätzen; im siebenjährigen Kriege zumal hatte er erfahren, wie eng sie mit der Existenz des Staates überhaupt verknüpft sind. Er war nicht blos ein grosser politischer, sondern auch ein grosser finanzieller Rechenmeister nach dem Vorbilde seines Vaters geworden. Ebenso fehlen in der ersten Vorrede die geschichtlichen Beispiele, die Friedrich in der zweiten nicht ohne Glück verwandt hat. Ganz besonders frappant ist das aus der englischen Geschichte entnommene. Bei jener widernatürlichen Allianz der Stuarts mit Ludwig XIV. standen in der That alle englischen Interessen auf dem Spiele, der Bruch derselben war eine nationale That im vollsten Sinne des Worts. In beiden Vorreden entwickelt Friedrich auch den Unterschied zwischen dem Ehrenworte eines Fürsten und eines Privatmannes, nur in der zweiten ausführlicher und bestimmter; dagegen fehlt gewiss nicht ohne Grund der aus der Chirurgie entlehnte schiefe und ziemlich triviale Vergleich. In beiden Fällen schliesst Friedrich seine Betrachtungen damit, dass er feststellt, jeder Vertragsbruch wie überhaupt jede Handlung eines Fürsten sei nach den begleitenden Umständen zu beurtheilen, nicht schlechtweg zu verurtheilen, wie das grosse Publicum liebe. Alle diese Gedanken kehren in einem Briefe an Jordan

wieder,* aus dem Lager von Kuttenberg vom 15. Juni 1742 datirt und mit offenbarem Bezug auf den Frieden von Breslau geschrieben. Aehnliche Reflexionen stellt Friedrich bereits im Antimacchiavell an,** er statuirt dort bereits die Zulässigkeit des Vertragsbruches unter gewissen Umständen.

Man sieht auch hier wieder, wie Friedrich zu allen grossen Fragen, die die Menschheit und den Einzelnen bewegen, bereits bestimmte Stellung genommen hatte, als er den Thron bestieg, wie er mit seiner Bildung im Ganzen innerlich fertig und abgeschlossen die Erbschaft seines Vaters antrat. Die Grundanschauungen und Principien bleiben dieselben, interessant ist nur, wie er ihren Kreis im Einzelnen allmälig erweitert oder beschränkt und wie er zu immer sicherer Klarheit der Anschauung sich durchringt. Die letztere hat nothwendiger Weise dann auch die grössere Klarheit der Form und des Ausdrucks im Gefolge.

Ganz dieselbe Beobachtung ist auch im letzten Abschnitt unsrer Vorreden zu machen, in dem Friedrich gegen frivole Kriege eifert. Auch hier tritt in der zweiten Redaction wieder ein eminent practischer Gesichtspunkt in den Vordergrund. Die Erfolge eines Krieges sind viel zu gering, als

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 226. Es heisst hier u. A: „Je demande si, dans un cas où je prévois la ruine de mon armée, l'épuisement de mes trésors, la perte de mes conquêtes, le dépeuplement de l'État, le malheur de mes peuples et, en un mot, toutes les mauvaises fortunes auxquelles exposent le hasard des armes et la duplicité des politiques, je demande si dans un cas semblable, un souverain n'a pas raison de se garantir par une sage retraite d'un naufrage certain ou d'un péril évident — Je réponds — que après tout un particulier a de tout autres raisons pour être honnête homme qu'un souverain. Chez un particulier il ne s'agit que de l'avantage de son individu; il le doit constamment sacrifier au bien de la société Ainsi l'observation rigide de la morale lui devient un devoir, la règle étant: Il vaut mieux, qu'un homme souffre que si tout le peuple périssait. Chez un souverain l'avantage d'une grande nation fait son objet; c'est son devoir de le procurer; pour y parvenir il doit se sacrifier lui-même, a plus forte raison ses engagements, lorsqu'ils commencent à devenir contraires au bien-être de ses peuples".

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. VIII, 249.

dass sie der colossalen Anstrengungen und Opfer lohnten. Man setze nicht Alles tollkühn aufs Spiel nur um zu gewinnen, sondern warte ruhig auf die günstige Gelegenheit, diese benutze man dann rasch und energisch. Das Ganze ist recht eigentlich die Signatur der preussischen Politik vom siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrichs. In der ersten Redaction betont Friedrich mit besonderem Pathos das humanitäre Interesse; die Grundidee bleibt doch dieselbe, dass ein leichtfertig unternommener Krieg durchaus verwerflich sei. Er warnt die Fürsten eindringlich davor, indem er sie an den Wechsel alles menschlichen Glückes auch in der Völkergeschichte mahnt. Denselben Gedanken bis auf einzelne Wendungen genau enthält ein Brief an Algarotti.* der etwas früher als die erste Redaction im Mai 1742 geschrieben ist, vielleicht gerade in der Zeit, als der König am ersten Entwurfe seiner Histoire de mon temps arbeitete. Die unmittelbare Nähe des Krieges zwang ihn damals zu solchen ernsten Reflexionen.

Gerade hier, meint Friedrich, sei ein eifriges Geschichtsstudium ein vorzügliches Mittel, vor jeder Ueberhebung zu wahren, die practischen Erfahrungen eines Fürsten zu ergänzen und zu stützen und er legt daher am Schluss unsrer Vorreden dasselbe auch jedem Souverän dringend an das Herz. Die Moral der Geschichte ist es, die ihm als das werthvollste Resultat historischer Studien gilt. „Die Geschichte liefert Beispiele für Alles,** sagt er einmal, daher soll sie Jeder studiren". Er hat diesen Gesichtspunkt zu verschiedenen Malen ausführlich betont und je nach den Umständen variirt,***

---

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. XVIII, 45: „Quelles réflexions ne fournit pas la maison d'Autriche sur la destinée des grandes monarchies! Que si les malheurs des particuliers nous font entrer en nous-mêmes, combien plus l'infortune d'une famille et d'un État qui depuis quelques siècles, était en possession de donner des lois à la plus grande partie de l'Europe chrétienne etc."

** S Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 79

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l G I, p. L; VII, 100. 108. 111—116 126; VIII, 18 und 19. 259; IX, 37. 49. 69 und 80 175 und 176; XXVI, 91.

er hat sogar einmal selbst ein Beispiel statuirt, wie ein Lehrer der Geschichte an seinen Vortrag die directe Nutzanwendung anschliessen und seine Schüler dadurch sittlich erziehen solle.* Man wird nicht verkennen dürfen, dass Friedrich hierüber oft zu trocken und nüchtern geurtheilt hat, wenn er allen historischen Unterricht immer nur nach dem unmittelbaren, practischen Erfolge misst, den derselbe für die Gesinnung und die Handlungen des Einzelnen hat. Es steht das in engster Beziehung zu seiner Ansicht, dass die Vergangenheit nicht etwa um ihrer selbst willen für den Historiker von Interesse sei, sondern allein nur in ihren Relationen und Wirkungen auf die Gegenwart. Eben daraus musste sich consequenter Weise wiederum sein Grundsatz entwickeln, dass Zeitgeschichte in erster Linie ein würdiger Stoff des Historiographen sei. Auf dem Boden stand der Geschichtsschreiber in allernächster Beziehung zu den Ansichten und Bedürfnissen der Völker und der Einzelnen und konnte eben darum am anschaulichsten schildern, am eingreifendsten wirken. Eben desshalb stellte Friedrich auch das didactische Element in seinen eigenen historischen Schriften in den Vordergrund. Einmal indess, in seinem Discours préliminaire zu den Brandenburgischen Memoiren ist Friedrich der ganzen Bedeutung des Studiums der Geschichte gerecht geworden und seine Worte sind so schön, dass sie wohl verdienten von jedem Historiker behalten zu werden: „Pénétrer dans les temps, heisst es da, qui nous ont précédés, embrasser le monde entier avec toute l'étendue de son esprit c'est faire réellement des conquêtes sur l'ignorance et sur l'erreur, c'est

---

* S Oeuvres de Frédéric l. G. IX, 79 ff. „Il ne suffit pas que le professeur enseigne l'histoire; il faut chaque jour, la leçon finie, qu'il y ajoute une demi-heure pour interroger les jeunes gens sur le point d'histoire qu'il a traité, par où il fera accoucher leur esprit de réflexions soit morales soit politiques soit philosophiques; ce qui sera plus utile pour eux que tout ce qu'ils auront appris". So soll das Beispiel des Decius im Herzen der Schüler die Vaterlandsliebe entflammen, die Kreuzzüge Abscheu gegen den Aberglauben, die Bartholomäusnacht gegen den Fanatismus erwecken u. s. w.

avoir vécu dans tous les siècles et devenir en effet citoyen de tous les lieux et de tous les pays".*

Es scheinen mir schliesslich noch zwei Punkte in dem letzten Theile unsrer Vorreden beachtenswerth. Sie betreffen indessen nur Einzelnheiten, die mit dem Gange unsrer Untersuchung nicht im directen Zusammenhang stehen, sie können daher auch nur nachträglich erörtert werden.

Ueber den ersten können wir uns sehr kurz fassen. Er betrifft einen eigenthümlichen Einklang der Ansichten Voltaires und Friedrichs. Friedrich hatte in unserm Avant-propos einige politische Betrachtungen allgemeiner Natur eingeschoben, die eine sonderliche Beachtung kaum verdienen und im ersten Capitel der Histoire de mon temps, in der Generalrevue der politischen Lage Europas besser am Platze gewesen wären. Sie werden zum Theil auch dort wiederholt. Gelegentlich des ewigen Conflicts zwischen England und Frankreich, der beide Länder endlich ruiniren müsse, wendet sich Friedrich dann, wie wir gesehen haben, gegen jeden nutzlosen oder frivolen Krieg überhaupt. Fast dieselben Bemerkungen macht Voltaire in einem Briefe an den König vom 5. Februar 1747.** Er hatte sich ebenfalls mit der Geschichte des Jahres 1741 speciell beschäftigt und den Gesichtspunkt, unter dem er sie in diesem Briefe auffasst, erinnert sehr stark an die Betrach-

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. I, p. L.

** S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXII, 162. Es heisst hier u. A.: „J'ai tâché de considérer cette folie humaine un peu en philosophe. J'ai représenté l'Espagne et l'Angleterre dépensant cent millions à se faire la guerre pour quatre-vingt-quinze livres portées en compte; les nations détruisant réciproquement le commerce pour lequel elles combattent; la guerre au sujet de la pragmatique devenue comme une maladie qui change trois ou quatre fois de caractère et qui de fièvre devient paralysie et de paralysie convulsion; Rome, qui donne la bénédiction et qui ouvre ses portes aux têtes de deux armées ennemies en un même jour" etc. Ganz dieselben Gedanken finden wir in beiden Vorreden: die Gegenüberstellung von England und Spanien, der wechselseitige Ruin des Handels, der politische Schwindel der pragmatischen Sanction. Ueber Rom und die Curie fast dieselben Worte: „La capitale du monde s'ouvre au premier venu et le Pape bénit ceux qui le font contribuer".

tungen, die Friedrich über dieselbe Zeit in unsern Vorreden anstellt. Ob derselbe nun auf sichrer Reminiscenz an Friedrichs Urtheil oder auf ganz selbständig gewonnener Ansicht beruht, wer möchte das sicher entscheiden? Das Erstere erscheint mir das Wahrscheinlichere, da selbst einzelne Ausdrücke eine unverkennbare Aehnlichkeit zeigen. Das Ganze ist nur ein kleiner Beleg mehr für die Congenialität beider Naturen.

Eine zweite Gedankenreihe knüpft an eine einzelne Bemerkung Friedrichs in unsren Vorreden an. Nachdem er entschieden verlangt hat, man solle die Thaten eines Fürsten stets nach den begleitenden Umständen beurtheilen — wie wir schon oben erwähnten — fährt er in der ersten Redaction so fort: „Aber nur Wenige urtheilen so, das menschliche Geschlecht ist schafsmässig dumm (moutonnière), es folgt seinem Führer blind; wenn ein Mann von Geist ein Wort sagt, so genügt das, dass es tausend Narren wiederholen". Dies schroffe Urtheil ist in der zweiten Redaction sehr gemildert, besonders sind alle verletzenden Ausdrücke weggelassen. Friedrich spricht hier nur von den „jugements téméraires" des zeitgenössischen Publicums, das man aus politischen Rücksichten sehr oft nicht aufklären dürfe. Es genüge dann sich vor den Augen einer unparteiischen Nachwelt zu rechtfertigen. Mag man nun immerhin unter diesen urbanen Formen eine gewisse Rücksichtnahme auf das Publicum suchen, der Zug tiefer Menschen- und Weltverachtung ist doch auch unter ihnen sichtbar und erscheint dem Eingeweihten nur um so schneidender. Er tritt in seinen historischen Schriften öfter hervor, zuweilen nur in ganz kurzen, nebensächlichen Bemerkungen. So sagt Friedrich einmal, als er von der Stimmung der französischen Nation während des siebenjährigen Krieges spricht: „Le peuple, cet animal à beaucoup de langues et à peu d'yeux, se pleignait de la guerre",* und an einer andern Stelle: „l'espèce humaine n'est pas aussi raisonnable qu'on voudrait les persuader".** Kleinere geschichtliche Abhandlungen, wie u. A. die über den Aberglauben

* S. Oeuvres de Frédéric l. G. V, 104.
** S. Oeuvres de Frédéric l. G. III, 20.

und die Religion* athmen durchweg diesen Geist. Wollten wir alle Factoren klarlegen, die auf die Bildung desselben wirkten, so würde das weit über die Grenzen unsrer Untersuchung hinausgreifen. Für das Verständniss der inneren Entwicklung des Königs überhaupt, speciell seiner letzten Regierungsperioden ist dies eine der intimsten Fragen, die noch keiner seiner Biographen berührt hat. Auch G. Freytag hat sie kaum mehr als gestreift.** Die Correspondenz des Königs bietet vor Allem reiches Material dafür. Wie mir scheint, sind die Zeitabschnitte in der inneren Entwicklung jenes Characterzuges zu markiren, er steigert sich allmälig von einem zum andern. Als Zeugnisse aus der ersten Periode, die bis 1745 reicht, sind vor Allem Briefe an Jordan und Duhan zu verwerthen,*** gerade sie beschäftigen sich mit derselben Frage wie unsre Vorreden: mit dem Urtheil des grossen Publicums über die Handlungen eines Fürsten, hier speciell über seine beiden ersten schlesischen Kriege. Die Neigung, auf den gewöhnlichen Menschentross herabzusehen, ist eine Eigenthümlichkeit sehr vieler bedeutender und originaler Geister, die die Geschichte hundertmal bestätigt hat. Dazu treten noch die eigenartigen Verhältnisse der französischen Aufklärungslitteratur, in denen Friedrich mitten inne stand. Sie arbeitete für die grosse Masse und war doch froh, sich innerlich ihr gegenüber unendlich erhaben fühlen zu können. An Voltaire ist dieser Zug genau zu beobachten. Dazu kommen schliesslich noch für Friedrich die trüben, bittern Erfahrungen seiner Jugend, deren Erinnerung sich nie völlig verwischte. Das herzfressende Unglück aber schafft kein Menschenvertrauen. Das Jahr 1745 bildet einen wesentlichen Abschnitt; mit ihm begann nach dem Tode seiner liebsten Freunde Jordan und Kayserlingk, seines vertrauten Lehrers Duhan die beklagenswerthe Verödung seines Gemüthslebens, die ihn endlich völlig isolirte. Vom Jahre 1746 datirt jenes harte Wort in unserer ersten Vorrede, vom Winter 1748—49 le

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. I, 196—212.

** G. Freytag Bilder aus der deutschen Vergangenheit IV, 234 ff.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVII, 236. 288.

Mémoire de la Superstition et de la Religion. Diese zweite Periode reicht bis zu den furchtbaren Drangsalen des siebenjährigen Krieges, die jede andere Menschenkraft gebrochen hätten. Die Briefe an d'Argens* eröffnen die dritte. In erschütternder Weise offenbart sich in ihnen die düsterste Weltanschauung, die tiefste Menschenverachtung, ebenso in der Correspondenz mit Voltaire aus jener Zeit.** Auch ein Brief an die Herzogin von Sachsen-Gotha gehört hierher.*** Ein unscheinbarer Zug erscheint mir doch recht characteristisch. Friedrich bemerkt in der Histoire de mon temps, wie sich bei einem Condé, einem Prinz Eugen, einem Malborough die geistige Kraft eher verloren habe als die körperliche und setzt in der zweiten Redaction den Ausruf hinzu, der in der ersten fehlt: „Pauvres humains, ensuite glorifiez-vous si vous l'osez".† Alle Consequenzen seiner pessimistischen Weltansicht hat Friedrich jedoch in seiner Geschichtsauffassung nicht gezogen, ebensowenig wie Voltaire. Er nimmt eine allmälige Weiterentwicklung und Vervollkommnung menschlicher Cultur und Sitte an, wenn auch die menschlichen Leidenschaften und ihre Wirkungen immer dieselben bleiben.

Die Verachtung des Volkes, der Masse hat übrigens noch einen bestimmten Einfluss auf seine historischen Anschauungen. Er kennt wie Voltaire keine Volkskräfte und Volksbedürfnisse; geschichtliche Bewegungen, die aus und mit diesen erwachsen, Personen, die von diesen getragen sind, liegen seinem Verständniss absolut fern: so die Reformation, so Luther. Alle verschiedenen Aeusserungen Friedrichs über Luther hat Preuss in einer Marginalnote der Academischen Ausgabe, ich weiss nicht recht warum, zusammengestellt.†† Dabei kommt freilich bei Friedrich wie bei Voltaire die Indifferenz in kirchlichen und dogmatischen Sachen mit in Betracht.

---

* Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XIX, 54. 56. 61 ff. 126. 176 ff. 193. 226. 253.

** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. besonders XXIII, 99. 106 ff.

*** Vergl. Oeuvres de Frédéric l. G. XVIII, 234.

† S. Oeuvres de Frédéric l. G. II, 4.

†† S. Oeuvres de Frédéric l. G. XXVI, 481. Note a

Wer die Bedeutung Friedrichs als historischen Schriftstellers erschöpfend darstellen wollte, würde den letzteren Punkt jedenfalls genauer untersuchen müssen. Es gäbe für ihn noch eine Reihe weiterer Fragen, bei deren Erörterung die Einflüsse der politischen Stellung und der französischen Geistesbildung auf Friedrichs Historiographie einzeln gesondert und umgrenzt werden müssten. Solche wären etwa: Wie weit ist das Urtheil Friedrichs über Ludwig XIV. und die französische Politik des 17. und 18. Jahrhunderts richtig und begründet und wie weit sind die Differenzen desselben von der historischen Wahrheit den Einwirkungen der französischen Litteratur, speciell Voltaires zuzuschreiben? Wie weit ist seine politische Stellung gegen Oesterreich auch in seiner historischen Auffassung und Darstellung bemerkbar? Auch Friedrichs geschichts-philosophische Begriffe, die F. Laurent unter dem Terminus „fatalisme du hasard" zusammengefasst hat,* ferner sein Hervorheben der Individualität, des einzelnen Genies in der Geschichte wie sein Ignoriren aller allgemeinen Strömungen und Massenbewegungen würden hierher gehören. Die beschränkten Grenzen und die Einheitlichkeit unsrer Untersuchung verbieten uns auf alle diese Fragen einzugehen. Es genüge, sie hier schliesslich formulirt und auf ihre Bedeutung aufmerksam gemacht zu haben.

Hoffentlich darf es durch die Resultate unsrer Betrachtungen als erwiesen angesehen werden, wie fruchtbringend eine genauere Prüfung der litterarischen Arbeiten Friedrichs selbst bis auf ihre kleinsten Einzelnheiten hin werden kann und welchen Werth sie für eine intimere Kenntniss seiner Geschichte besitzt. Nach dieser Seite hin möchte die vorliegende Untersuchung anregen. Und wenn wir nur das Eine erreichten, zu unserm Theil einen kleinen Beitrag für das Verständniss des grossen Königs geliefert zu haben, so sind wir zufrieden.

* F. Laurent im XVIII. Band seiner Histoire du droit des gens et des relations internationales. Vergl. damit D. Strauss Voltaire. S 207 und 212.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.